

Hadamarer Anzeiger



(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 16.

Sonntag den 19. April 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Briefporto. Wochensubskribenten 1 Mark, incl. Postzuschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der nächst gelegenen Postanstalt. In derate die 4gepalst-„Harmonie“-Zelle 12 Bfg. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeister-Amt.

Polizeiverordnung betreffend den gewerblichen und Handelsverkehr mit Nahrungs- und Genussmitteln.

Auf Grund der §§ 137 und 139 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (Ges.-S. 195), und der §§ 6, 11, 12 und 13 der Verordnung über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. September 1867 (G.-S. S. 1529), wird zur Regelung des gewerblichen und Handelsverkehrs mit Nahrungs- und Genussmitteln für den Umfang des Regierungsbezirks Wiesbaden mit Zustimmung des Bezirksausschusses folgende Polizeiverordnung erlassen:

A. Geschäftsräume.

§ 1. Räume, in denen Nahrungs- und Genussmittel zubereitet, aufbewahrt und feilgehalten werden, müssen, soweit die sachgemäße Behandlung der Nahrungs- und Genussmittel dem nicht entgegensteht, trocken und leicht zu lüften sein. Sie sind in gutem baulichen Zustand, sauber und tunlichst frei von üblen Gerüchen zu halten. Sie dürfen nur dem eigentlichen Geschäftszweck dienen, als Wohn- oder Schlafräume nicht benutzt werden und mit Ställen und Abortanlagen nicht in direkter Verbindung stehen. Nicht dahin gehörige Gegenstände, insbesondere Betten, Kleider, Wäsche und allerlei Gerümpel dürfen in ihnen nicht aufbewahrt werden. Auch sind in Räumen, in denen Schwaren zubereitet und verkauft werden, Hunde und Katzen nicht zu dulden. Ausgenommen hiervon sind jedoch Räume von Gast- und Schankwirtschaften, die dem Verkehr des Publikums dienen.

§ 2. Räume, die zur Zubereitung oder zum Verkauf und Feilhalten von Fleischwaren aller Art sowie von solchen Nahrungs- und Genussmitteln dienen, die ohne besondere weitere Reinigung oder Zubereitung verzehrt zu werden pflegen, müssen einen abwaschbaren Fußboden haben und unmittelbar von außen genügend Licht und Luft erhalten. Sie und die in ihnen befindlichen Einrichtungen und Gegenstände zur Ausstellung von Waren müssen so beschaffen sein, daß sie leicht gereinigt werden können.

§ 3. Verdorrene Nahrungs- und Genussmittel dürfen in den zur Herstellung, Aufbewahrung oder Feilhaltung von Nahrungsmitteln dienenden Räumen nicht aufbewahrt werden.

B. Geräte usw.

§ 4. Alle für die Zubereitung, Verpackung, Beförderung, Aufbewahrung und für die Abgabe von Nahrungs- und Genussmitteln an das Publikum dienenden Geräte, Behälter, Umhüllungen, Unterlagen sind in gutem und sauberem Zustande zu halten.

C. Behandlung der Nahrungs- und Genussmittel.

§ 5. Zum Verkauf gestellte oder feilgehaltene Nahrungs- und Genussmittel sind bis zur Abgabe an das Publikum derart zu behandeln, daß sie vor gesundheitschädlichen oder ekelerregenden Verunreinigungen, namentlich durch Hunde und andere Tiere, bewahrt bleiben.

§ 6. Zur Schau außerhalb des Hauses nach der Straße zu gestellte oder gehängte Nahrungs- und Genussmittel, namentlich Fleisch von Wildbrett und geschlachteten Tieren, dürfen, soweit ihr Ausstellen oder Aushängen nach den geltenden Bestimmungen überhaupt zulässig ist (örtliche Straßenpolizeiverordnungen), keinen ekelerregenden Anblick gewähren.

§ 7. Ausgeschlachtete Tiere und rohes Fleisch dürfen auf öffentlichen Straßen und Plätzen nur mit einem reinen und waschbaren weißen Tuche verdeckt befördert werden. Die zur Beförderung verwendeten Fuhrwerke und andere Behältnisse sind sauber zu halten. Auch dürfen ausgeschlachtete Tiere und rohes Fleisch nur so getragen werden, daß sie gegen Berührung mit den Kopfhaaren, Hals und Nacken sowie mit der Kleidung des Trägers durch saubere, waschbare Hüllen (Ueberkleider, Rappen, Schürzen) geschützt sind.

§ 8. Alle Nahrungs- und Genussmittel, die ihrer Art und Beschaffenheit nach leicht Verunreinigungen aufnehmen können, müssen in unbeschriebenen und reinem Papier, das anderen Zwecken noch nicht gedient hat, verpackt und verpackt werden. Einseitige Aufdrucke mit Angabe der Firma und sonstigen der Reklame dienenden Bezeichnungen sind jedoch zulässig.

§ 9. Umherziehenden Lumpensammlern und den Personen, die Knochen oder rohe Felle im Umherziehen sammeln oder in stehenden Betrieben mit Lumpen, Knochen oder rohen Fellen handeln, ist es verboten, bei Ausübung ihres Gewerbebetriebes zur Veräußerung bestimmte Nahrungs- und Schwaren mit sich zu führen oder mit Lumpen, Knochen oder rohen Fellen in denselben Räumen aufzubewahren.

D. Vorschriften für das Personal im Verkehr mit Nahrungs- und Genussmitteln.

§ 10. Unbeschadet der Vorschriften zur Bekämpfung übertragbarer

Krankheiten dürfen im Nahrungs- und Genussmittel-Verkehr keine Personen tätig sein, die mit nässenden oder eitrigen Ausschlägen, Geschwüren oder eiternden Wunden an den unbedeckten Körperteilen behaftet sind.

§ 11. Den mit der Zubereitung und dem Verkauf oder Feilhalten von Schwaren beschäftigten Personen ist das Rauchen, Schnupfen und Tabakrauchen bei ihrer Beschäftigung verboten, auch haben sie sich besonders reinlich zu halten. Für ausreichende Waschgelegenheit und Handtücher hat der Geschäftsinhaber Sorge zu tragen.

E. Vorschriften für das Publikum.

§ 12. Hunde und andere Tiere dürfen in die dem Nahrungs- mittelverkehr dienenden Verkaufsräume nicht mitgebracht werden. Die dem Verkehr des Publikums dienenden Räume in Gast- und Schankwirtschaften sind von dieser Vorschrift ausgenommen.

§ 13. Das Betasten der zum Verkauf ausliegenden Früchte, Back- und Fleischwaren und sonstiger zum Genuß fertig gestellter Nahrungs- und Genussmitteln seitens der Käufer ist verboten, und darf von den Verkäufern nicht zugelassen werden.

§ 14. Die Entnahme von Kostproben von Nahrungs- und Genussmitteln seitens der Käufer ist nur mit sauberen Gläsern, Messern, Gabeln oder Löffeln, die nach jedesmaligem Gebrauch gründlich zu reinigen sind, gestattet. Zulässig ist auch der Gebrauch von sauberen, vorher zu keinem anderen Zweck gebrauchten Holzstäbchen, die nach einmaligem Gebrauch zu vernichten sind.

F. Verantwortlichkeit.

§ 15. Für die Befolgung der vorstehenden Vorschriften sind, soweit nicht andere Personen ausschließlich in Frage kommen, sowohl der Gewerbetreibende als auch die von ihm oder seinem Vertreter beauftragten Personen im Sinne des § 151 Abs. 1 der Reichsgewerbeordnung verantwortlich.

G. Polizeiliche Befugnisse.

§ 16. Außer dem Verkehr mit Nahrungs- und Genussmitteln nach Maßgabe des Gesetzes vom 14. Mai 1879 (Reichsgesetzblatt 1879 S. 145 fg.) unterliegen auch die Zubereitung, die Aufbewahrung, das Ausmessen, das Auswägen und die Beförderung der Nahrungs- und Genussmittel der polizeilichen Beaufsichtigung und demgemäß auch alle Räumlichkeiten, Einrichtungen und Geräte, welche der Zubereitung, der Aufbewahrung, dem Ausmessen, dem Auswägen und der Beförderung derselben dienen.

Die Beamten und Sachverständigen der Polizei sind daher befugt, alle nach Absatz 1 in Betracht kommenden Räumlichkeiten während der ortsüblichen Geschäftszeit und, wenn der Betrieb zu einer anderen Zeit ausgeübt wird, z. B. in Bäckereien, auch innerhalb dieser Betriebszeit zu betreten. Die Inhaber dieser Räumlichkeiten sind verpflichtet, den Eintritt in sie, die Entnahme einer Probe oder die Revision zu gestatten.

H. Strafen.

§ 17. Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften dieser Polizeiverordnung werden, soweit nicht nach den allgemeinen Strafgesetzen eine höhere Strafe verwirkt ist, mit Geldstrafen bis zu 60 Mark, an deren Stelle im Unvermögensfalle entsprechende Haft tritt, bestraft.

J. Ausführungsbestimmungen.

§ 18. Bestimmungen, die dieser Polizeiverordnung entgegenstehen, werden aufgehoben.

Die Bestimmungen bestehender oder noch zu erlassender Polizeiverordnungen über den Verkehr mit Milch, der Straßenpolizeiverordnungen, der Polizeiverordnungen über die Benutzung öffentlicher Schlacht- und Viehhöfen, sowie die Bestimmungen der Polizeiverordnungen, betreffend Einrichtung und Betrieb der Bäckereien und Fleischereien vom 16. April 1907 und vom 3. Januar 1910, 30. November 1910, 9. August 1913 (Amtsblatt 1907, S. 8 und 1910, S. 8 flg. und 398 flg. und 1913, S. 221) werden durch diese Polizeiverordnung nicht berührt.

§ 19. Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.

§ 20. Die Polizeiverordnung vom 30. August 1893 (Reg.-Amtsblatt S. 371) betreffend das Mitführen und Aufbewahren von Nasch- und Schwaren durch Lumpensammler wird hierdurch aufgehoben.

Wiesbaden, den 16. Februar 1914.

Der Regierungspräsident.

J. B. v. Sizzo.

(Pr. I. 11. M. 1883. IV/13.)

Wird veröffentlicht

Hadamar, den 15. April 1914.

Die Polizeiverwaltung:

Dr. Decher.

Politische Nachrichten

*** Elfaß-Lothringens Vertretung im Bundesrat.** Anstelle des Unterstaatssekretärs a. D. Mandel ist Unterstaatssekretär Frenken zum stellvertretenden Bundesratsbevollmächtigten Elfaß-Lothringens ernannt worden. Anstelle des zum Ministerialdirektor ernannten stellvertretenden Bevollmächtigten Cronau ist ab 1. Mai dem Ministerialrat Dr. Nobis der Wohnsitz Berlin angewiesen worden.

*** Schutz der Hypothekengläubiger.** Der dem Bundesrat vorliegende Gesetzentwurf zur Einschränkung des Verfügungsrechts über Miet- und Pachtzinsforderungen bringt eine Abänderung einiger Paragraphen des Bürgerlichen Gesetzbuchs. Es handelt sich bei der Vorlage, die der Reichstag gefordert hat, um einen Schutz der Hypothekengläubiger. Der Entwurf sieht eine Aenderung des Gesetzes über Zwangsversteigerung und Zwangsverwaltung vor, ferner der Konkursordnung und auch mehrerer Paragraphen des Bürgerlichen Gesetzbuchs.

*** Die preussischen Altpensionäre.** Während bis vor kurzem die Frage, ob eine gesetzliche Regelung der Bezüge der Altpensionäre und Althinterbliebenen nach den Vorgängen des Reiches auch in Preußen erfolgen soll, noch nicht entschieden war, ist, wie eine Korrespondenz zu melden weiß, jetzt die Entscheidung dahin gefallen, daß von der Einbringung eines entsprechenden Gesetzentwurfes abgesehen werden soll.

*** Deutsches Selbstbewußtsein in New York.** Aus New York wird berichtet: Seitdem der Deutsche Kriegerbund New York den geharnischten Protest gegen das in dem Philippschen Theater aufgeführte Ständestück „Zabern“ erhoben hat, wurde dasselbe vor fast leeren Häusern gespielt, trotzdem unzählige Freibillets ausgegeben wurden, so daß es wegen allgemeinen Mißfallens von dem Spielplan abgesetzt werden mußte. Dem Präsidenten Nebhan vom Kriegerbund wurde volle Zustimmung wegen seines treupatriotischen Vorgehens gezollt. Die stille Agitation, die gegen das Stück eingeleitet wurde, um diesem Theater-Manager keine freie Reklame zu machen, hat das Deutschtum von New York voll auf gewürdigt, indem alle den Aufführungen fern blieben.

*** Korfu, 15. April.** Der Reichskanzler ist um 8.20 Uhr hier eingetroffen und von den Gesandten v. Treutler und Graf Quadt empfangen worden. Er begab sich nach Achilleion.

*** Korfu, 16. April.** Der Kaiser machte heute früh seinen gewohnten Spaziergang, an dem auch der Reichskanzler teilnahm. Zur Mittagstafel bei den Majestäten waren u. a. geladen der griechische Ministerpräsident Benizelos und der Minister des Außern Dr. Streit, sowie der

Gesandte Graf von Quadt zu Bykradt und Tsny. — Der Reichskanzler empfing heute vor-mittag Benizelos und Dr. Streit.

Der Kaiser fuhr heute nachmittag mit dem Reichskanzler zu den Ausgrabungen, zunächst nach Monrepos, wo zahlreiche Kapitaler verschiedener Stils zutage kamen, dann nach Geriza. Hier erschienen auch die Kaiserin und die Königin der Hellenen, die Minister Benizelos und Streit, sowie der Gesandte Graf Quadt. Der Reichskanzler machte später der Königin der Hellenen einen Besuch.

Der Kaiser hat dem Ministerpräsidenten Benizelos sein Bild im Rahmen verliehen.

*** Wien, 16. April.** Der Kaiser empfing heute in besonderer Audienz die bulgarischen Prinzen Boris und Kyryll. Der Kronprinz sprach dem Kaiser seinen Dank aus für die Verleihung des Großkreuzes des Stefanordens und Prinz Kyryll für seine Ernennung zum Oberleutnant des 11. Husaren-Regiments.

*** New York, 15. April.** Die „New York“, das größte Schlachtschiff der amerikanischen Flotte, das kürzlich auf der Brooklyner Regierungswerft fertiggestellt worden war, ist heute mit der üblichen Feier in Dienst gestellt worden.

lokales und Provinzielles.

*** Hadamar, den 18. April.** (Schöffengerichtsverhandlung vom 15. April.) 1. Der Tagelöhner Heinrich Bröck in Elz hatte am 26. Oktober 1913 in der Wohnung des Schmiedes Pilatowski ein Fenster eingeschlagen und war deshalb wegen Sachbeschädigung angeklagt. Mit Rücksicht auf seine Angetrunkenheit zur Zeit der Handlung wurde er zu einer Geldstrafe von 10 Mark oder 2 Tage Gefängnis und zur Tragung der Kosten verurteilt.

2. Die Gebrüder Georg und Wilhelm R. in F. hatten ihre Söhne nicht zur gewerblichen Fortbildungsschule geschickt; sie waren deshalb je mit 3 Mark durch polizeiliche Strafverfügung bestraft, wogegen sie Einspruch erhoben hatten. Die Verhandlung wurde zur weiteren Beweisaufnahme vertagt.

*** Hadamar, 18. April.** In der Generalversammlung des hiesigen Vorwärts- und Arbeitvereins vom 5. April wurde das Ausschußmitglied Herr Friedrich Grether zum Vorsitzenden des Vereins gewählt. Die Versammlung beschloß auch in diesem Jahr 6% Dividende zu verteilen.

*** Hadamar, 18. April.** In der katholischen Kirche gehen sam Weizen Sonntag 16 Knaben und 29 Mädchen zur ersten hl. Kommunion. — In der evangelischen Kirche werden 3 Knaben und 2 Mädchen konfirmiert.

*** Hadamar, 18. April.** Zur Zeit ist man auf den Galgenberg beschäftigt einen Durch-schnitt zu vollziehen, um den blauen Diamanten auf bequemeren Wege in den öffentlichen Verkehr zu bringen. Die Anlage berührt unser Landschaftsbild in keiner Weise und bleiben die Schönheiten des Galgenbergs auch fürderhin erhalten. Es wäre wünschenswert, wenn hier eine größere Anzahl Ruhebänke angebracht würden, um mit Ruhe das schöne Landschaftsbild schauen zu können. Die Worte des Herrn Bürgermeisters Dr. Decher, daß er sein Hauptaugenmerk darauf richten würde, daß die Naturschönheiten des Herzen- und Galgenbergs der Stadt erhalten bleiben, fanden in der Bürgerschaft freudige Wiederhall.

*** Hadamar, 18. April.** Am Dienstag den 21. April beginnt am hiesigen königlichen Gymnasium das neue Schuljahr mit der Aufnahmeprüfung. Mittwoch den 22. April morgen feierlicher Gottesdienst, danach Einführung des Herrn Gymnasialdirektors Professor Heun durch Herrn Geh. Oberregierungsrat Dr. Paehler-Raffa in sein Amt; darnach Bekanntgabe des Schulgesetzes an die Schüler.

*** Oberlahnstein, 17. April.** (Ein Opfer seines Berufs.) Gestern früh 5 Minuten nach 3 Uhr wurde der Unterassistent Lendle im hiesigen Bahnhof von der Lokomotive und dem Packwagen des Bedarfszuges 33 211 überfahren. Der rechte Arm wurde ihm abgefahren und der Kopf verletzt. Lendle wurde dem Krankenhaus zugeführt, wo er um 8 Uhr gestorben ist.

*** Wiesbaden, 7. April.** (Der Mord im goldenen Grunde.) Die Anklage wider den jungen Landwirt Sed aus Eisenbach, dem bekanntlich Schuld gegeben wird, seinen Vater ermordet resp. getötet zu haben, wird nunmehr während der am nächsten Montag beginnenden zweiten diesjährigen Tagung des Schwurgerichts bestimmt nicht mehr zur Verhandlung gelangen. Es steht noch ein ärztliches Obergutachten von Marburg aus, bei dem es sich um die Feststellung der direkten Veranlassung zum Tode des alten Sed handelt, ohne welches noch nicht einmal die Voruntersuchung zum Abschluß gebracht werden kann. Die bevorstehende Tagung des Schwurgerichts wird demnach nur zwei Sitzungstage mit ebensoviele Verhandlungsfällen umfassen.

*** Geisenheim, 17. April.** (Der Beschluß des Reformgymnasiums.) Gegen einen früheren Beschluß der Stadtverordnetenversammlung über die Frage des Ausbaues der Realschule in der Reform-Realgymnasium war von einzelnen Stadtverordneten beim Kultusminister und beim Regierungspräsidenten in Wiesbaden Einspruch erhoben worden. Dieser Einspruch richtete vor allem gegen die Bestimmung, daß der Bau

Veteranenbeihilfe.

Durch allerneueste ministerielle Verordnung auf Grund der vom Bundesrate unter dem 24. März 1911 und 30. Oktober 1913 beschlossenen neuen Ausführungsbestimmungen über die Gewährung von Beihilfen an Kriegsteilnehmer, der Gesetze vom 22. Mai 1895 und 19. Mai 1914, wird der Kreis der Beihilfenempfänger wesentlich erweitert.

Die frühere Voraussetzung, daß der Veteran auf weniger als ein Drittel seiner Erwerbsfähigkeit beschränkt sein müsse, um die Beihilfe zu erhalten, fällt fort. Der Zusammenhang mit der Armenpflege kommt nicht mehr zum Ausdruck. Die Mittel sollen fortan jedem Kriegsteilnehmer zugute kommen, der aus einer nicht nur vorübergehenden Ursache außerstande ist, den notwendigen Lebensunterhalt zu verdienen, soweit dieser nicht durch andere Einkommensbezüge (d. s. Pensionen, Renten, Zinsen, Ausbezüge usw.) oder durch Leistungen unterhaltungsspflichtiger Verwandten gedeckt wird. Der Besitz eines kleinen Kapitals steht der Bewilligung der Beihilfe nicht entgegen, wenn die Erhaltung desselben im Interesse der Ehefrau oder erwerbsunfähiger Kinder geboten erscheint. Im Einzelfalle ist wohlwollend zu prüfen, ob die Aufzehrung des Kapitals den notwendigen Unterhalt sicher stellen würde und dem Veteran zugemutet werden kann. Ärztliches Zeugnis unter Umständen nicht mehr bedingt. An eine bestimmte Einkommensgrenze ist die Gewährung der Beihilfe nicht mehr gebunden, vielmehr sind im Einzelfalle die wirtschaftlichen

Lebensbedingungen am Wohnorte des Kriegsteilnehmers zu berücksichtigen. Als Anhalt hierfür kann die getroffene Festsetzung des ortsüblichen Tagelohnes dienen. Die Beihilfen sind in voller Höhe und ohne zeitliche Beschränkung zu bewilligen.

Bei Prüfung der Frage der Würdigkeit ist wohlwollend zu verfahren. Wenn die Vergehen eines Antragstellers nicht erheblich sind oder längere Zeit zurückliegen, oder die Feststellung ergibt, daß er sich weniger aus unehrenhafter Gesinnung als aus Not, Leichtsinne oder ähnlichen Ursachen vergangen hat, wird er für würdig zum Bezuge der Beihilfe angesehen werden können. Die Führung eines Veteranen seit Verbüßung der letzten Straftat und sein augenblicklicher Ruf sind dabei zu berücksichtigen. Sollte die Bewilligung der Beihilfe an einem mit Zuchthaus oder Ehrverlust bestraft gewesenen Kriegsteilnehmer in Frage kommen, oder sollten sonst Zweifel hinsichtlich der Würdigkeit eines Veteranen obwalten, so ist auf dem Instanzenwege die Entscheidung des Herrn Ministers einzuholen.

Ueber den Begriff der Kriegsteilnehmerschaft herrscht vielfach Zweifel! Um diesem zu begegnen, sei folgendes vermerkt: die Teilnehmerschaft am badischen Feldzuge ist nicht spezifiziert, wird aber auch zu Recht anerkannt.

Als Kriegsteilnehmer gilt, wer in der Zeit vom 1. Februar bis zum 2. August 1864 die südliche Grenze von Holstein überschritten hat zu kriegerischen Zwecken.

Ferner, wer vom 15. Juni bis 2. August 1866 zu kriegerischen Zwecken die feindliche Grenze

überschritten hat oder in eigenem Lande an kriegerischen Kämpfen teilgenommen hat.

Wer im Feldzuge 1870/71 in der Zeit vom 16. Juli 1870 bis zum 2. März 1871 die Grenze von Frankreich zu kriegerischen Zwecken überschritten hat.

Für die Marine sind besondere umfangreiche Vorschriften bezüglich der Kriegsteilnehmerschaft erlassen.

Als Kriegsteilnehmer sind auch Reichsangehörige anzusehen, die den Krieg von 1870/71, den Krimkrieg, den Krieg 1859 in Italien usw. in der französischen Heere oder die Feldzüge von 1848 bis 1850 und 1864 im dänischen Heere mitgemacht haben. Eine Erhöhung der Beihilfen von 12,50 auf 20 Mark monatlich ist vom Bundesrate und vom Reichstage noch nicht in Erwägung gezogen. Die Erhöhung ist ein dringendes Bedürfnis. Allen Kriegskameraden u. Empfängern der Beihilfe ist anzuraten, sich zwecks dieser Erhöhung mit ihrem Herrn Reichstagsabgeordneten ihres Wahlkreises schleunigst in Verbindung zu setzen oder in Gruppen ortsweise Petitionen an den Reichstag zu richten. Ein Witwengeld von 10 M monatlich für die Kriegserwitwen wird hierin auch zu erbitten. Die Finanzen des Reiches sind wieder günstig geworden und gestattet die Erhöhung und das Witwengeld.

Ich bin zu jeder Auskunft an alle Kriegskameraden und deren Witwen herzlich bereit, auch brieflich.

Kriegsveteran Friedrich Brüggemann
Magdeburg, Goldschmiedebrücke 3 und 4.

prinzipiell von der Stadt vorgenommen werden sollte und daß mit dem Ausbau der Schule bereits jetzt begonnen werden sollte. In der Begründung heißt es, daß die notwendige Direktorenwohnung den Bau derart verteuern würde, daß man mit der vorgesehenen Summe von 400000 Mark nicht auskomme, die Stadt aber infolge der mäßlichen finanziellen Verhältnisse nichts aufwenden könne. Nach längerer Aussprache faßte die gestrige Stadtverordnetenversammlung mit 10 gegen 5 Stimmen den Beschluß, an den früheren Bestimmungen festzuhalten. Ferner wurde beschlossen, nach dem Vorschlag des Bezirksausschusses das Gasdarlehen in den ersten vier Jahren mit 2% und später mit 4% Prozent zu amortisieren. Das Darlehen beläuft sich auf 105 000 Mark.

*** Geisenheim.** (Wagenunfall.) Ein schwerer Unfall ereignete sich auf dem Wege von hier nach Marienthal. Das vor einen Wagen, in dem sich zwei Frauen und mehrere Kinder befanden, gespannte Pferd wurde scheu und schien durchgehen zu wollen. Die eine Frau, eine Frau Holzberger-Deitrich, sprang vor Schrecken vom Wagen und stürzte dabei so unglücklich, daß sie bewußtlos liegen blieb. Sie wurde ins Krankenhaus gebracht, wo festgestellt wurde, daß sie eine schwere Gehirnerschütterung davongetragen hat.

*** Bernshheim.** (Aus Angst in den Rhein.) Als am vorgangenen Samstag früh ein hiesiger Gendarm mit seinem Rade nach Viebesheim fuhr, begegnete ihm unterwegs ein Handwerksbursche, den er nach seinen Papieren fragte. Da dieser aber keine vorweisen konnte und der Gendarm ihn festnehmen wollte, lief der Handwerksbursche davon und schnurrtrucks an den Rhein, wo er sich ins Wasser stürzte und ertrank. Seine Leiche konnte bis jetzt noch nicht gefunden werden, auch ist von seiner Persönlichkeit nichts bekannt.

*** Metz,** 18. April. Gestern nachmittag war auf deutschem Boden westlich von Reconville laut behördlicher Feststellung ein französischer Doppeldecker mit einem Offizier und einem Begleiter gelandet. Der Offizier flog, nachdem er von den Bewohnern erfahren hatte, daß er sich auf deutschem Boden befände, über die Grenze zurück auf französisches Gebiet und landete gleich darauf bei St. Marcel, worauf er sich von Doncourt Benzin holen ließ.

Vermischtes.

*** Veteranenreise nach Frankreich,** zum Besuche von Paris und der Schlachtfelder vom Feldzuge 1870/71. Das große Interesse welches seit jeher den Veteranenreisen nach Frankreich entgegengebracht wurde, gibt sich in diesem Jahre besonders stark kund, so daß die Reise,

welche vom 15.—28. Mai ds. Js. stattfindet, bereits definitiv gesichert ist. Die XII. Veteranenfahrt führt zunächst nach Paris und Umgebung, dann nach den Schlachtfeldern an der Loire, nach Orleans, Blois, Tours, Le Mans, ferner nach Sedan und Umgebung und endlich nach Metz. Neben Mitkämpfern des Feldzuges nehmen viele jüngere Herren, sowie zahlreiche Damen an der Reise teil. Genaue Prospekte über die einzig dastehende Veranstaltung sind gegen Einsendung einer Fehnpfennigmarke erhältlich durch die Zentralstelle für Veteranenreisen nach Frankreich, München, Dachauerstraße 11.

*** Das Rote Kreuz bei Düppel.** Zum ersten Male erschien das Rote Kreuz als Helfer auf dem Schlachtfelde im Kriege 1864. Dr. Wichern der Begründer des „Rauhen Hauses“ in Hamburg-Horn, war zum Kriegsschauplatz geeilt, um sich im Verein mit Johanniter-Rittern der verwundeten und erkrankten Krieger anzunehmen. Mitten im Kugelregen widmete sich die tapfere, zum ersten Mal unter dem Schutze des Roten Kreuzes arbeitende Schar besonders den Verletzten in der heftig beschlossenen Vorpostenlinie. Die Granaten flogen über sie hin, mit jedem Schritt wurde der Weg gefährlicher. Sie warfen sich nieder und krochen in den Laufgräben dahin, um die Verwundeten zu bergen. Ein Hauptmann mit einem Kopfschuß wurde auf die Bahre gelegt, ein Infanterist, dem der halbe Arm fortgeschossen war, ein durch die Schulter getroffener Däne wurde aufgelesen. Viele holten sie aus dem Feuer. Immer zu zweien liefen sie mit einer Bahre. Sie versorgten und trösteten die Verwundeten, so gut sie konnten. Mitten in den Kanonendonner hinein erscholl es: „Heil dir im Siegerkranz“. Auf der letzten Schanze wogte es noch hin und her in blutigem Ringen. Weiter tobte der Kampf. Die Helfer litten entsetzlichen Durst bei ihrem schweren Dienst, doch den letzten Wasservorrat sparten sie für die Verwundeten. Erst spät am Abend lehrten sie heim, um noch die Nacht hindurch an der Seite der Leidenden und Sterbenden zu stehen. Vielen braven Kriegern haben sie so an Stelle von Eltern oder Geschwistern, Frauen oder Kindern noch die brechenden Augen zugeedrückt.

*** Nachtfrost.** In der Nacht auf Donnerstag sind im gesamten Schwarzwald und auch in den Vogesenältern sehr scharfe Fröste eingetreten, so daß man befürchtet, daß die jungen Kulturen Schaden genommen haben. Das Thermometer fiel vielfach bis zu 6 Grad unter Null. Auch in der Rheinebene gab es früh dicken Reif bei 2 bis 3 Grad Kälte.

*** Wahrnehmung berechtigter Interessen durch die Presse.** Das Oberlandesgericht in Naumburg hat dieser Tage in der Revisionsverhandlung über eine gegen den ver-

antwortlichen Lokalredakteur des „Generalanzeigers für Halle und die Provinz Sachsen“ gerichtete Privatklagesache eine für die gesamte deutsche Presse, wie auch für das Publikum höchst achtenswertes Urteil gefällt. Es hat dem wegen Verleumdung durch die Presse angeklagten Redakteur in Uebereinstimmung mit der Vorinstanz, der Strafkammer des Landgerichts in Halle, den Schutz des bekannten Paragraphen 193 des Strafgesetzbuches (Wahrnehmung berechtigter Interessen) in vollem Umfange zugebilligt und die Revision gegen das freisprechende Urteil der Strafkammer verworfen. In der Begründung des Urteils werden über den Beruf der Presse zur Wahrnehmung fremder Interessen folgende im höchsten Grade beachtenswerte Ausführungen gemacht: „Das geeignetste Mittel zur Verbreitung der Warnung vor dem Privatkläger war die Zeitung . . .

Auch dem Angeklagten H. ist mit Recht der Schutz des § 193 StGB. zugesprochen. Er hatte als Redakteur wenigstens in dem Umfange wie jeder Privatmann die Befugnis, auch fremde Interessen wahrzunehmen. Denn es gehört zum Berufe der Presse, im Interesse ihrer Leser Mißstände aufzudecken und zu rügen und die Abonnenten vor Irrgängen und Schädigungen zu warnen. Derartige Uebelstände berühren auch den Redakteur persönlich, sie müssen ihn berühren, wenn er seinen Beruf ernst nimmt. (Vergl. Kohler in Goldt. A. Bd. 47 S. III). Der Angeklagte H. handelte nur in der richtigen Auffassung seines Berufes, wenn er den ihm von zuverlässiger Seite unter Uebernahme der vollen Verantwortung zugegangenen Artikel veröffentlichte, denn er konnte mit Recht annehmen, daß sich unter seinen Lesern zahlreiche Klavierbesitzer befinden würden, die durch das Treiben des Privatklägers gefährdet waren.“

Letzte Nachrichten.

*** New York,** 17. April. (Revolverattentat auf den Bürgermeister von New York.) Ein Revolverattentat ist heute nachmittag auf den Bürgermeister von New York, J. P. Mitchell verübt worden. Als er in Begleitung des Alfermanns und bekannten Schriftstellers Folt das Rathaus verließ, feuerte ein älterer Mann einige Revolvergeschosse auf den Bürgermeister ab, die diesen jedoch nicht trafen. Dagegen wurde sein Begleiter durch einen der Schüsse leicht verletzt. Der Attentäter wurde sofort verhaftet. Bei seiner Vernehmung gab er an, Rose zu heißen. Es handelt sich um einen Irnsinnigen, der erklärte, das Attentat verübt zu haben, weil er nicht dulden könne, daß Mitchell als Bürgermeister von New York an ihm und vielen anderen die größten Ungerechtigkeiten verübe.

Humoristisches.

Der Zerstreute. Die Frau des Pastors die Frau des Doktors und die Frau eines Reisenden unterhielten sich über die Zerstretheit ihrer Männer. Die Pastorin hält ihren Mann den Vergesslichsten, weil er manchmal Sonntags in die Kirche kommt und vergessen hat, worüber er predigen wollte. Des Doktors Frau hält ihren Mann für den Zerstreuesten, weil er immer vergißt, was den Leuten fehlt und daher verkehrte Rezepte schreibt. — „Na,“ meint die Frau des Reisenden, „mein Mann treibt es doch am ärgsten. Neulich kommt er nach Haus, streichelt mich und sagt: „Ich glaube, mein kleines Mädchen, ich habe dich schon früher irgendwo gesehen.“

Saatkartoffeln.

Die bekannte Samenzüchterei Gebrüder Biegler in Erfurt bietet in dem der heutigen Nummer beiliegendem Prospekt Saatgut von zwei hervorragenden Kartoffelzüchtungen an. Diese Firma ist rühmlichst bekannt wegen ihres Bestrebens nur hervorragende rein gezüchtete Saaten in den Handel zu bringen.

Schönheit
verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte **Steckenpferd-Seife**

(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Raddebeul, 4 Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. „ „ „ Tube 50 Pfg.

Jakob Schrankel, G. Lippert.

Bildschön

macht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und weißer schöner Teint. Alles dies erzeugt

Steckenpferd-Seife

(die beste Lilienmilch-Seife)

St. 50 Pfg. Die Wirkung erhöht

Dada-Cream

der rote u. rissige Haut weiß u. sammetweich macht Tube 50 Pfg. bei: **Jakob Schrankel Georg Lippert.**

Henkel's
Bleich-Soda
für den
Hausputz

Fruchtmart zu Hadamar.

Roter Weizen 16,30 Weißer Weizen 16,00 Korn 11,75 Gerste — — Hafer 8,00 Butter das Pfund 1,15 2 Eier 14 s. Hadamar, 16.4.14. **Wagner,** Marktmeister.

Suche Wohn- oder Landhaus auch Geschäftshaus mit Garten oder Geschäft. Offerten unter „Verkauf 78“ postlagernd Marburg a. Lahn.

Gesucht Bäckerei oder Haus mit Wirtschaft, Gasthof oder Warengeschäft. Offerten unter „Existenz 92“ postlagernd Limburg a. Lahn.

Katholische Kirche.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst fällt aus. Hochamt 9 Uhr. Nachmittags 2 Uhr Andacht.

Evangelische Kirche.

Samstag, den 18. April 1914. 5 Uhr nachmittags Beichte für die Erstkommunikanten und Erwachsenen. Quasimodogeniti.

Sonntag den 19. April 1914.

10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.

Konfirmation.

Feier des hl. Abendmahles. Mittwoch, den 22. April abds. 8¹/₂ Uhr Chorsüb.

Teinte

in vorzüglicher Qualität zu haben in der Druckerei von **J. W. Förster.**



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1914. * Nr. 17

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler.
 (Fortsetzung.)

Gertrud aber blieb bei ihrer Ablehnung. Sie fühlte sich in diesem Kreise unbeschreiblich unbehaglich, und das Werben um ihre bescheidene Person erregte ein gewisses Mißtrauen in ihr.
 „Steiner,“ rief die Baronin schließlich, „machen Sie doch Ihren Einfluß geltend und bewegen Sie das Fräulein, bei uns zu bleiben.“

„Auch wir legen Ihnen unsere ergebenste Bitte darum zu Füßen“, mischte sich einer der jungen Herren ein.

„Sie bleiben also bei uns,“ wiederholte die Baronin, „es ist abgemacht.“

In fast zudringlicher Weise wurde Gertrud nun von allen Seiten bestürmt. Die Baronin ergriff sogar ihre Hände und sprach noch weiter dringend auf das junge Mädchen ein.

„Entschuldigen Sie, Frau Baronin,“ sagte Gertrud, sich frei zu machen suchend, „ich fühle mich nicht wohl heute, ich bin so nervös und abgewandt, daß ich mich verabschieden muß.“

„Es ist wahr, Sie sehen blaß aus,“ sagte Herr Steiner, „Sie sind der Ruhe bedürftig.“

„Jawohl. Darum wünsche ich schleunigst nach meiner Wohnung zurückzukehren,“ antwortete Gertrud kühl.

Er merkte ihr deutlich an, daß sie unzufrieden war. Und es schien jetzt auch sein eigener Wunsch zu sein, daß sie nicht hier blieb.

„Ich will Ihnen eine Droschke holen lassen. Sie haben recht, Sie müssen nach Hause und man muß für Sie sorgen“, sagte er väterlich.

Mit diesen Worten verließ Herr Steiner das Zimmer.

Gertrud wurde inzwischen von den Anwesenden umringt und jeder gab ihr einen besonderen Rat gegen ihre Unpäßlichkeit. Aber es lag zu viel Ironie darin, so daß sich das junge Mädchen nur dadurch befreit fühlen mußte. Die Baronin sowohl wie ihre Freunde wollten ihr ein immer stärkeres Mißtrauen ein.

Sie wartete ungeduldig auf die Rückkehr des Herrn Steiner, denn schließlich war er doch ihr einziger Beschützer unter dieser ihr völlig fremden Umgebung. Als er endlich wieder ins Zimmer trat und meldete, daß die Droschke unten halte, atmete das junge Mädchen tief auf und streckte ihm in dankbarer Aufwallung die Hand entgegen.

„Ich danke Ihnen, Herr Steiner. Aber bitte, lassen Sie sich meinewegen nun nicht weiter stören.“

„Wie — Sie glauben doch nicht, daß ich Sie in Ihrem leidenden Zustand allein fahren lasse?“

„Das wäre doch geradezu leichtsinnig“, warf nun die Baronin ein.

„Nein, nein! Ich wünsche allein zurückzukehren.“

„Aber mein liebes Fräulein, das darf ich nicht leiden. Ich habe Sie hergeführt, und die Pflicht, Sie sicher nach Hause zu bringen.“

Die drei jungen Männer schienen an diesem Gespräch großes Vergnügen zu finden. Herr Artur lächelte mephistofelisch dabei. — Endlich legte sich Herr Felix für das junge Mädchen ein.

„Es ist doch wohl das richtigste, dem Belieben des Fräuleins zu überlassen, ob es allein oder in Begleitung nach Hause zurückkehren will“, sagte er.

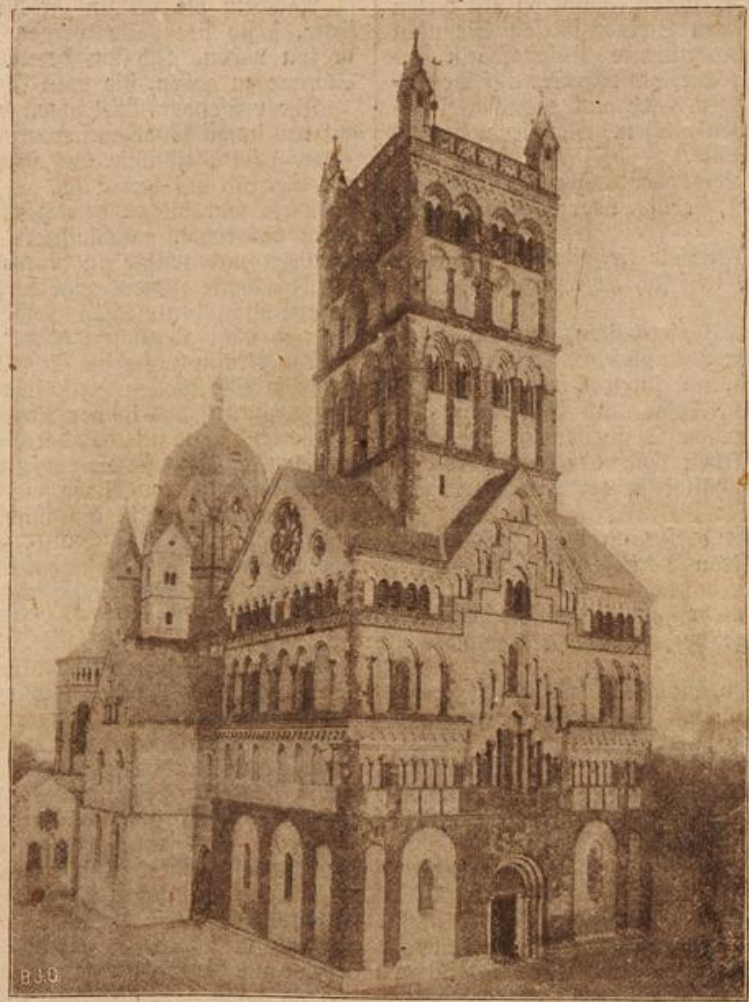
Der junge Mann nahm Herrn Steiner am Arm beiseite und sagte ihm einige Worte in ernstem Ton ins Ohr.

Diesen Augenblick benutzte Gertrud, um sich von der Baronin zu verabschieden.

„Also auf Wiedersehen!“ sagte nun auch Herr Steiner. Er gab sich keine Mühe mehr, dem jungen Mädchen seine Begleitung aufzudrängen.

„Auf Wiedersehen!“ wiederholten die andern, angenommen Felix, der sich mit einer achtungsvollen Verbeugung begnügte.

Beim Hinausgehen empfand Gertrud eine unaussprechliche Erleichterung. Sie dankte Gott im stillen, daß sie aus diesem



Das Münster in Neuz a. Rh. vor dem Brande. (Mit Text.)

merkwürdigen Kreise fortkam. — Während sie in der Droschke saß, beschäftigten sie allerlei peinliche Gedanken. Wenn das die vornehmen Berliner Kreise wären, in denen sie Schülerinnen finden und in denen sie sich bewegen sollte, dann hätte sie sich

erst an den leichtfertigen Ton gewöhnen müssen, der hier Sitte zu sein schien, und sie glaubte, daß sie dazu schwerlich imstande sein würde. Sie gelangte schließlich zu dem Resultat, daß sie trotz des gebotenen glänzenden Honorars die Stunden bei der Baronin nicht übernehmen wollte.

Am Abend fühlte Gertrud sich sehr schwach, und da fiel es ihr ein, daß sie seit vormittag nichts genossen hatte. Die seelische Erregung hatte sie gar nicht an essen denken lassen. Da sie nichts im Hause hatte, stieg sie die Treppe hinab, um sich etwas einzukaufen. Als sie von ihrem Ausgange heimkehrte, hörte sie vom oberen Treppenabfah her ein lustiges Nichern.

Gleich darauf standen Auguste und Herr Geißler vor ihr, und zwar so seltsam kostümiert, daß Gertrud sie kaum erkannt hätte.

Die Putzmacherin war in einem weiten Domino gekleidet, unter dem sie ein sehr kurzes, mit goldenen Flittern übersätes Maskenlosthium mit grünem Satin trug. Auf dem Kopfe saß ein phantastisches, ebenfalls mit Goldflittern besetztes Barett, während Herr Geißler das nicht gerade geschmackvolle Kostüm des Pierrot gewählt hatte. Als er Gertrud bemerkte, geriet er offenbar in Verlegenheit.

Das Paar versperrte Gertrud den schmalen Weg auf der Treppe, so daß sie gezwungen war, stehen zu bleiben. Auguste, die seit dem letzten Zusammentreffen ihr nicht wieder begegnet war, schien keineswegs die Verlegenheit ihres Begleiters zu teilen.

„Ach, Sie sind es!“ rief sie unbesungen. „Wir haben uns lange nicht gesehen. Herr Geißler hat mich zu einem Faschnachtsball eingeladen. Wie gefällt Ihnen mein Kostüm?“ fügte sie, ihren Überwurf öffnend, hinzu.

„Lassen Sie mich vorbei, Fräulein!“ erwiderte Gertrud kurz.

Gertrud hörte noch das spöttische Gelächter der Putzmacherin und die zurechtweisende Stimme des jungen Mannes, als sie die Treppe hinabstiegen.

Als sie in ihr Zimmer getreten war, vergoß sie bittere Tränen und ihre Niedergeschlagenheit hielt noch bis zum nächsten Tage an. Frau Volkmann, die ihr zufällig einen Besuch machte, gelang es nur schwer, sie wieder aufzurichten.

„Auf peinliche Vorfälle müssen Sie in einer Stadt wie Berlin immer gefaßt sein, Kind“, sagte sie. „Man kommt da mit vielen Menschen in Berührung. Den Herrn Steiner dürfen Sie nicht mehr einlassen, und was die impertinente Putzmacherin anbelangt, so steht sie viel zu tief für Sie, als daß Sie auf ihr Benehmen Wert zu legen brauchen. Ich habe auch mancherlei Erfahrungen in meinem Leben machen müssen. Man lernt daraus und wird gewißigt für künftige Fälle.“

Aber Gertrud war eine viel feiner organisierte Natur, als es Frau Volkmann je gewesen war, sie kam über diese peinlichen Vorfälle nur sehr schwer hinweg.

Jedesmal, wenn sie ausging, fürchtete sie, Herrn Steiner zu begegnen, doch der würdige Herr ließ sich zu ihrer großen Erleichterung nicht mehr blicken.

Da sie auch sehr geschickt in Handarbeiten, namentlich in Stidereien war, so kam sie auf den Gedanken, es in ihren freien Stunden mit diesem zu versuchen, um ihren Verdienst zu vermehren. Sie kaufte sich Kanevas, Seide und Wolle und begann nach einem sehr ansprechenden Dessin einen Fauteuilkreisen zu stiden. Als sie die Arbeit vollendet hatte, bot sie der Inhaberin eines Tapissiergeschäftes in der Dranienburgerstraße die Stiderei zum Kauf an.

„Haben Sie diese Arbeit selber fertiggestellt, mein Fräulein?“ fragte die Ladeninhaberin, eine Frau Döring, sie.

„Jawohl,“ entgegnete Gertrud.

„Könnten Sie mir nicht noch mehr solcher Streifen liefern?“

Gertrud war über diese Frage hoch erfreut, sie sah daraus, daß ihre Arbeit gefiel.

„Wenigstens ähnliche,“ sagte sie, „ich habe das Muster zum Teil selbst entworfen, und es wird nicht leicht sein, es genau so wieder herzustellen. Doch will ich es versuchen.“

„Für gewöhnlich führe ich derartige Stidereien nicht, da sie nicht mehr in der Mode sind. Aber wenn Sie mir den Streifen hier lassen wollen, werde ich versuchen, ihn zu verkaufen. Vielleicht erhalten Sie daraufhin noch mehr Bestellungen.“

Als Gertrud sich nach einer Weile wieder bei der Ladeninhaberin erkundigte, sagte diese:

„Ich will den Streifen behalten, Fräulein. Machen Sie mir noch ein Gegenstück dazu und ich zahle Ihnen vierzig Mark für beide.“

Vierzig Mark — das bedeutete im Augenblick für das junge Mädchen eine große Summe. Sie machte sich mit großem Eifer an die Arbeit, und als sie die zweite Stiderei an Frau Döring abliefern, fand diese sie noch eigenartiger als die erste.

„Sie machen Fortschritte, Fräulein,“ sagte sie, „die Dame, welche die Arbeit bestellt hat, wird sehr zufrieden sein. Hier sind die vierzig Mark, die ich Ihnen versprochen. Ich habe auch noch eine große Arbeit für Sie, die allerdings sehr eilig ist.“

„Um was handelt es sich?“
„Sie sollen innerhalb dreier Monate eine ganze Garnitur nämlich die Streifen zu zwei Portieren, zwei Fauteuils und einer Chaiselongue liefern.“

„Wenn ich sehr fleißig bin, hoffe ich es zu schaffen.“

„Nun gut. Sie erhalten dafür einhundertzwanzig Mark. Sie müssen vorher zu der Dame hingehen, um das Mobilien in Augenschein zu nehmen, denn die neuen Dessins sollen Ähnlichkeit mit den alten haben. Meine Tochter ist eben im Begriffe ein Sofaissen dort abzuliefern, und wenn Sie Zeit haben, können Sie sie begleiten.“

Gertrud erklärte sich dazu bereit.

Es war Abend, und vor dem Getöse in den Straßen und dem lebhaften Geschwätz der kleinen Döring achtete sie gar nicht auf den Weg und das Haus, in das sie traten. Als sie sich dort in dem halbdunklen Vorzimmer, in welches man sie geführt etwas näher umfah, bemerkte sie mit Schrecken, daß sie bei der Gräfin Dobened sich befand.

Ihr erster Gedanke war, sofort das Zimmer wieder zu verlassen, aber in diesem Augenblick trat bereits die Gräfin ein.

„Hier ist das Fräulein, von dem meine Mutter zur Gräfin gesprochen hat“, sagte Alma Döring, sich tief vor der Gräfin verneigend. „Fräulein Wagnitz ist sehr talentvoll und wird die Gräfin sicherlich zufriedenstellen.“

Ein Lächeln der Genugthuung zuckte um die schmalen Lippen der Gräfin, als sie Gertrud erkannte.

„Ah, Sie sind es ja! Sie beschäftigen sich also mit Stidereien,“ sagte sie dann herablassend.

„Ja, Frau Gräfin.“

„Dann sind Sie inzwischen durch die Erfahrung wohl vernünftiger geworden? Das ist gut. Besser eine tüchtige Arbeiterin, eine schlechte Künstlerin. Treten Sie näher, ich will Ihnen einen kleinen Salon zeigen, für den die Stidereien geliefert werden sollen.“

Sie führte das junge Mädchen darauf in ein helleres Zimmer, wobei sie mit großer Aufmerksamkeit die einfache Kleidung Gertruds musterte, was diese noch mehr in Verlegenheit brachte.

Nachdem die Gräfin ihr die nötigen Anweisungen gegeben hatte, sagte sie: „Sie werden an dieser Arbeit ziemlich lang zu tun haben. Ich bin bereit, Ihnen einen Voranschuß auf Summe zu geben, die man Ihnen dafür versprochen hat.“

Ihr prüfender Blick schien den Eindruck, den ihr Anerbieten auf das junge Mädchen hervorbrachte, erforschen zu wollen. nahm zwei Goldstücke aus ihrem Portemonnaie und legte vor Gertrud auf den Tisch.

Diese war bis zu den Haarwurzeln errötet. Sie fühlte durch das kühle, herablassende Benehmen der Gräfin recht demüthigt und wußte zuerst nicht, wie sie sich verhalten sollte.

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau!“ sagte sie dann, „es mir peinlich, heute schon Geld für eine Arbeit zu nehmen, die ich noch nicht abgeliefert habe.“

Die Gräfin zuckte die Achseln.

„Wie Sie wollen. Ich finde nichts dabei. Es ist ein Gegenkommen, das in der Regel gern gesehen wird.“

Gertrud sagte sich, daß der Geschäftsstandpunkt, den die Gräfin einnahm, auch für sie die einzig richtige Auffassung und Empfindlichkeit hier nicht am Platze sei. Sie dachte an ihre schmale Kleidung und warf einen Blick auf ihren getragenen Tuchmantel, zum Frühling notwendig durch ein anderes Kleidungsstück ersetzt werden mußte. Darauf nahm sie mit großer Selbstüberwindung die beiden Goldstücke hastig vom Tische, dankte der Gräfin und verließ das Zimmer.

6.

Es war ein schöner Nachmittag im Anfang des Mai. Gertrud saß am offenen Fenster und arbeitete an ihrer Stiderei. Kopf war dumpf und schwer, das Muster auf dem Kanvas schien vor ihren Augen zu tanzen. Sie war von der siebethaligen Anstrengung der letzten Monate ganz elend und nervös geworden. Heute fühlte sie sich ganz besonders müde und abgespant, die Muthlosigkeit war wieder mit aller Gewalt über sie gekommen. Was früher nur manchmal als Wunsch in ihr aufgetaucht war, zu ihrer Mutter zurückzukehren, das wurde heute ihr beinahe zum festen Vorsatz. Es schien ihr unmöglich, diesen harten Kampf ums Dasein in der großen fremden Stadt weiter auf sich zu nehmen. Sie fühlte das heiße Verlangen, die Mutter alle die Bitternisse und Kränkungen, die sie erlitten, einmal zu schildern, und erhob sich von ihrer Arbeit, um Tee und Tinte zu holen. Dabei überwältigte sie die Schwäche, sie brach ohnmächtig am Tische zusammen.

Als sie wieder zu sich kam, brannte die Lampe in ihrem Zimmer. Sie wurde gewahr, daß sie in ihrem Bette lag und fühlte, wie eine kühle, breite Hand über ihre Stirn fuhr. Mann saß an ihrem Bett, offenbar ein Arzt.

Gleich darauf tauchte auch das besorgte Gesicht der Frau Boltmann vor ihr auf.

„Run, Herr Doktor, wie geht es ihr — was meinen Sie?“ fragte diese.

„Besser — bedeutend besser,“ war die Antwort, „das Fräulein wird bald bei vollem Bewußtsein sein. Lösen Sie ihr dann schluchweise etwas leichte Bouillon ein.“

„Wird es ihr nicht schaden, Herr Doktor? Sie ist so schwach.“

„Eben deshalb sollen Sie ihr die Bouillon einslößen.“

Frau Boltmann ging hinaus, offenbar um das Nötige zu besorgen. Der Arzt blieb am Bette stehen. Er nahm Gertruds Hand in die seine und besuchte sie mit der andern ihre brennende Stirn mit Eau de Cologne.

Wald darauf trat Frau Boltmann wieder ins Zimmer. Sie hatte unten aus dem Restaurant Bouillon, Brot und Wein geholt.

Der Doktor goß etwas Wein und Bouillon in das Glas und schenkte sich damit der Kranken, die jetzt die Augen groß aufgeschlagen hatte.

„Aha, wir haben gewonnen“, sagte der Arzt.

Er half Gertrud etwas aufrichten und hielt ihr das Glas vor.

„Trinken Sie dies, aber nur langsam, nach und nach.“

Durch Bouillon und Wein belebt, fühlte das junge Mädchen wieder ganz gestärkt. Nachdem der Arzt noch einige Anordnungen getroffen, empfahl er sich.

Frau Boltmann blieb die Nacht bei Gertrud, und als diese am nächsten Morgen sich erhob und anleidete, erzählte ihr die Frau, wie sehr sie sich erschreckt habe, als sie gestern gegen Abend Gertrud ohnmächtig in ihrem Zimmer liegend gefunden habe.

Sie habe erst geglaubt, das junge Mädchen sei tot und wollte eben aufgereggt nach einem Arzt stürzen, als ihr die Restitutionsfrau unten sagte, daß ein solcher im Hause wohne. Dieser hatte sich dann auch die größte Mühe gegeben, Gertrud wieder zum Bewußtsein zu bringen.

„Armes Kind, wie habe ich mich um Sie geängstigt! Die Vorhersagung hat mich gerade im richtigen Augenblick hierher geführt.“

„Ich fühlte mich schon den ganzen Tag elend und schwach,“ sagte Gertrud. „Das Ringen um die kümmerliche Existenz, die Vereinigung in der großen Stadt erschienen mir unerträglich.“

Nur der Gedanke, die Mutter zu betrüben und ihr die Sorge um mich von neuem aufzubürden, hat mich bisher davon abgehalten, ihr meine Erfahrungen, meine Mißerfolge und Kümmernisse mitzuteilen. Als ich mich gestern so elend fühlte, faßte ich den Entschluß, ihr zu schreiben, aber ehe ich dazu kam, bin ich ohnmächtig geworden.“

„Regen Sie sich nicht auf, Kind! Sie sind immer noch schwach.“

„Es war nur gut, daß wir den Doktor gleich zur Hand hatten.“

„Aber jetzt bin ich wieder gesund, und er braucht nicht mehr zu kommen, nicht wahr? Es wäre mir peinlich, wenn er öfter Besuche macht. Ich fürchte die Ausgaben und — und außerdem lösen mir alle Männer wahren Schrecken ein!“

„Sie sind krank und nervös. Das viele Sigen und Stiden hat Sie angegriffen. Die Leute im Hause sagen alle, daß es einen so achtbaren Mann wie den Doktor Bernide nicht zum zweitenmal gibt.“

„Ich will ja auch nichts gegen ihn sagen, aber —“

Gertrud wurde durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen und gleich darauf trat der Doktor ein.

Er war ein Mann im Anfang der dreißiger Jahre, dessen volles, nicht schönes Gesicht deutlich den Stempel der Gutmütigkeit trug. Ein freundlicher, Sympathie erweckender Ausdruck lag in seinem Blick, ganz geeignet, ihn das Vertrauen seiner Patienten gewinnen zu lassen.

Als Doktor Bernide sich nach Gertruds Befinden erkundigt hatte, ergriff er ihre Hand, um ihr den Puls zu fühlen.

„Fieber haben Sie nicht,“ sagte er, „aber wir müssen dafür sorgen, daß es nicht wiederkehrt.“

„Ich bin ganz gesund, Herr Doktor.“

„Vor allen Dingen müssen Sie Erholung haben und dürfen nicht weiter so anhaltend über Ihre Stiderei gebückt sitzen“, sagte der Doktor, auf den Kanavas zeigend, hinzu.

„Da ich versprochen habe, die Stiderei in bestimmter Zeit zu liefern, so muß ich notwendig arbeiten.“

„Hören Sie, mein Fräulein,“ sagte Doktor Bernide entschieden, „da muß ich widersprechen. Ich bin Arzt und die Gesundheit meiner Patienten steht bei mir obenan. Durch Frau Boltmann kenne ich Ihre Lage und bin gern bereit, nach Möglichkeit etwas für Sie zu tun. Eine vornehme Dame, die ich behandle, muß eine Erzieherin für ihre Tochter. Würden Sie bereit sein, diese Stelle anzunehmen, wenn ich Sie in Vorschlag bringe?“

Gertrud atmete hocherfreut auf. Das war ja, was sie bisher immer vergeblich gewünscht hatte! Aber gleich darauf erfaßte sie wieder der Kleinmut.

„Ich würde es herzlich gern tun,“ antwortete sie, „aber ich fürchte, daß meine Ausbildung der Dame nicht genügen wird.“

„Sie haben doch wohl Zeugnisse und ein Führungsattest von der Schule oder vom Pensionat her? Ich werde noch heute mit der Freifrau von Dahlem sprechen und Ihnen dann Bescheid sagen.“

Gegen Abend kam Doktor Bernide mit der Nachricht, daß Frau von Dahlem am nächsten Tage Gertrud empfangen wolle.

„Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß man in der Familie ziemlich adelsstolz ist,“ sagte er, „aber trotzdem gilt die Frau Oberst für eine menschenfreundliche Dame. Ihre Tochter ist zwölf Jahre alt, viel kränklich und dadurch im Lernen hinter ihren Altersgenossinnen zurückgeblieben. Darum wird sie privatim unterrichtet. Ich denke, Sie werden den Anforderungen genügen können.“

Als der Doktor gegangen war, half Frau Boltmann, welche, da die Gräfin Dobeneck auf kurze Zeit verreist war, gerade Zeit hatte, Gertrud bei ihrer einfachen Toilette. Um elf Uhr begab sich das junge Mädchen dann zu der Frau Oberst, von welcher sie mit großem Wohlwollen empfangen wurde.

Die Dame war offenbar leidend, die kleine Gestalt hager, das Gesicht blaß und schmal. Sie sprach nur leise, senkte mitunter und hatte einen schleppenden Gang. Aber nachdem sie sich nach Gertruds Vorleben erkundigt und die Zeugnisse eingesehen hatte, engagierte sie das junge Mädchen und stellte ihre zukünftige Schülerin vor.

Die kleine Wanda schien die Konstitution der Mutter geerbt zu haben, auch sie war klein und schwächlich.

Am Ende der Woche siedelte Gertrud in ihr neues Heim nach der Belle-Alliancestraße über, und kaum acht Tage darauf kam Doktor Bernide, um sich von Frau von Dahlem zu verabschieden. Denn er hatte nicht in Berlin seinen ständigen Wohnsitz, sondern war nur für kurze Zeit dorthin gekommen, um der Hochzeit seines Bruders beizuwohnen. Sein Wohnort war Mügenwalde in Pommern, in dessen Nähe das Gut des Freiherrn von Dahlem lag. Da die Familie in dem Herrenhaus von Dahlemshof einen großen Teil des Jahres verlebte, während der Oberst, ein kräftiger, lebenslustiger Herr, des Dienstes und auch wohl nicht müder der Zerstreungen wegen, meist in Berlin blieb, so waren die Beziehungen zu Doktor Bernide ziemlich nahe. Er kam oft nach dem Gut heraus, da er Hausarzt in der Familie war.

Das Leben im Hause des Obersten floß der Kränklichkeit der Hausfrau wegen ziemlich ruhig und einformig dahin. Gertrud beschäftigte sich fast ausschließlich mit ihrer Schülerin, obgleich sie mehr deren Gesellschafterin als ihre Lehrerin war. Sie ging mit ihr spazieren, las ihr vor und suchte sie zu zerstreuen. Das zarte, weichherzige Kind, das in jeder Beziehung der Schonung bedurfte, hing bald mit großer Liebe an ihr.

Frau von Dahlem war eine große Musikfreundin und besuchte trotz ihrer Kränklichkeit ziemlich häufig die Oper. Einige Male durfte auch Gertrud sie mit ihrer Schülerin begleiten. Für das junge Mädchen bedeutete das jedesmal ein Fest, sie war berauscht von der Szenerie, von den Harmonien der Töne, und erst wenn der Vorhang sich gesenkt hatte, fand sie sich wieder in die wirkliche Welt zurück.

Gelegentlich erfuhr Gertrud auch, daß noch ein erwachsener Sohn des freiherrlichen Hauses existierte. Er wurde nur selten erwähnt, woraus sie schloß, daß zwischen den Eltern und ihm keine große Sympathie bestand. Dieser Sohn befand sich in Dahlemshof und bewirtschaftete das Gut. (Fortsetzung folgt.)

Wie der Graf um Entschuldigung bat.

Humoristische Erzählung von Robert Barr.

(Schluß.)

Der Graf vermutete, daß der Kaiser in einem Gemache, das hinter der karmesinroten Gardine lag, Hof hielt. Er fühlte, wie die Augen der Menge auf ihn gerichtet waren, und voller Unbehagen trat er bald auf den einen, bald auf den anderen Fuß, verfluchte seine auffallende Erscheinung und schämte sich so sehr, daß ihm das Blut in die Wangen stieg und er ganz rot wurde. In dieser schwappenden, lachenden Menge war er nicht an seinem Platz, und es ging ihm so wie einem gewöhnlichen Bauern, der ganz plötzlich in das Gewühl einer Hauptstadt versetzt wird. Seiner Ansicht nach machte man sich lustig über ihn, und das schmerzte ihn sehr. Er glaubte, daß das Geflüster und Gelächter nur ihn zum Gegenstand habe, und er brannte vor Verlangen, sein Schwert zu ziehen, um diesen Grünspechten einmal zu zeigen, was für ein Mann er sei. Wohl war er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, aber man machte sich nicht über ihn lustig, sondern man bewunderte seine riesenhafte Gestalt. So wenig eitel war der Graf, daß er die Wahrheit nicht einmal ahnte.

Deutlich hörte er wie zwei Edle, die an ihm vorbeigingen, ineinander sagten: „Das ist der Kerl, der den Erzbischof über seinen Kopf geworfen hat.“ Worauf der andere mit einem Blick auf ihn erwiderte:

„Bei der heiligen Jungfrau, der sieht aus, als ob er es mit drei Bischöfen aufnehmen könnte.“

Der Graf wich wuschraubend bis dicht an die Wand zurück und in seinem Inneren wünschte er, ein Zwerg zu sein, damit sich nicht so viele fragende Augen auf ihn richten könnten.

Gerade als das Anstieren von allen Seiten ihm unerträglich wurde, stieß ihn sein Begleiter heftig an und sagte ganz leise zu ihm:

„Herr Graf, bitte folgen Sie mir.“

Die Wand entlang gingen die beiden Herren, der Graf stets seinem Führer voran. Durch engen Korridor kamen sie zu einer geschlossenen Tür, vor der zwei Helikardiere in glänzender Rüstung standen. Leise klopfte der Begleiter an die geschlossene Tür, worauf diese sich soweit aufstieß, daß der Graf gerade hindurchschreiten konnte, und sobald er eingetreten war, schloß sie sich wieder hinter ihm.

Zu seiner nicht geringen Überraschung sah Winneburg am anderen Ende des kleinen Zimmers Kaiser Rudolf ganz allein stehen. Der Graf wollte einen ungeschickten Versuch machen, vor ihm das Knie zu beugen, aber sein Lehnherr trat auf ihn zu und hielt ihn davon ab.

„Graf Winneburg,“ redete er ihn an, „nachdem, was ich von Euch gehört habe, sind die Gelenke Eurer Ellbogen geschmeidiger als die Eurer Knie, und wir wollen daher froh sein, daß Ihr hier

„Eure Majestät,“ stammelte der Graf.

„Eben erst habe ich Euch gesagt, daß nicht geben sollt. Die Frage der Anrede wollen wir beiseite lassen und lieber gleich an die Sache selbst gehen, denn ich darf wohl sagen, daß wir beide grade und anrechte Männer sind.“

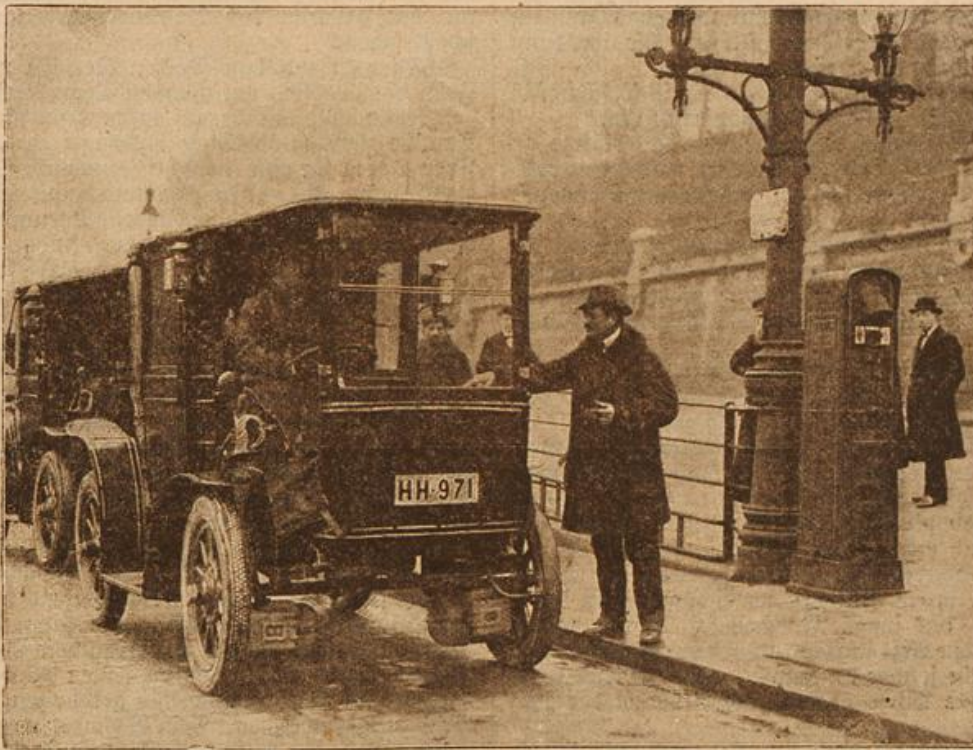
Ihr seid nach Frankfurt geladen, weil Ihr sehr hoher und mächtiger Kirchenfürst, der Erzbischof von Trient, sich beim Kaiser über Euch beklagt hat. Ich behauptet, daß ich von Euch ein unbilliger Schimpf zugefügt worden sei.“

„Eure Majestät,“ erhabener Herr, wollte ich sagen,“ erwiderte der Graf, „dem Schimpfe hat selber schuld; er hat sich auf meinen Blödsinn gesetzt, den ich nehmen er gar kein Recht hatte, und hab' ich — da hab' ich ihm bloß zugebet, sich wo anders hinzusetzen.“

„So hat man es erzählt, das heißt es erzählt, das heißt so ist dem Kaiser die Sache dargestellt worden“, antwortete Rudolf und ein feines Lächeln unspielte dabei seinen geformten Mund. „Wir sind aber nicht hier, um über die Angelegenheit zu gehen und gehen des Erzbischofs zu verhandeln, sondern wir wollen weiteres zugeben, daß er in Eure Rechte eingegriffen hat, er befand sich doch unter Eurem Dach, und meiner Ansicht nach lag für Euch noch lange kein Grund vor, den Erzbischof wie ein Stück Holz zu Boden zu werfen.“

„Euer Majestät wollen — ach, ich muß Euer Majestät sich wieder um Entschuldigung bitten.“

„Laßt nur,“ wehrte der Kaiser ab, „nennt mich, wie Ihr wollt, der Name tut nichts zur Sache.“



Praktische Neuerung im Straßenverkehr: Automobil-Anrufstelle auf der Straße. (Mit Text.)



Neubau der königlichen Bibliothek in Berlin. Phot. Gebr. Haedel, Berlin. (Mit Text.)

keine Gelegenheit habt, weder die einen noch die anderen zu gebrauchen. Ihr scheint zu glauben, daß der Kaiser vor Euch steht. Tut das lieber nicht und betrachtet mich nur als Herrn Rudolf, einen Ritter, der mit einem andern ein bißchen plaudern will.“

„Glaubt Ihr,“ fuhr der Graf fort, „daß, wenn der Kaiser einen Fremden auf seinem Throne sitzen sehen würde, ihm das gefallen möchte?“

„Er würde gewiß darüber erstaunt sein, Herr Graf, aber

...men des Kaisers darf ich wohl sagen, daß er sich niemals an vergreifen und ihn so behandeln würde, wie Ihr es getan habt."

sicht zu bewahren, den anzunehmen er für passend erachtete. „Habt Ihr schon jemals einen Geist gesehen, Winneburg?“ fragte der Kaiser weiter.

Winneburg, der leichenblaß geworden war, betrauerte sich. „Majestät, ich hab' in meinem Leben schon viel seltsame Dinge gesehen, Dinge, für die es keine Erklärung gibt. Das war aber immer nur dann gewesen, wenn ich zuvor eine lange Zwiesprache mit dem Weine gehalten hatte, dann aber war mein Kopf nicht mehr ganz klar, und so kann ich wirklich nicht sagen, ob es Geister gibt oder nicht.“

„So stellt Euch denn vor, daß Ihr um Mitternacht in einem dunklen Gang Eures Schlosses einer durchsichtigen Gestalt in weißem Gewande begegnet, durch die Ihr Euer Schwert stoßen könnt, ohne daß sie irgendwelchen Schaden nimmt. Was würdet Ihr dann wohl tun, Herr Graf?“

„Ich würde Fersengeld geben, Majestät, und so rasch mich meine Beine tragen, fortlaufen.“

„Sehr klug wäre das, und Ihr, der Ihr nicht feig seid, der sich nicht fürchtet, im Kampfe irgend-einem Wesen aus Fleisch und Blut gegenüber zu treten, Ihr gäbet zu, daß es Fälle gibt, in denen Ihr Euer Heil



Der neue russ. Finanzminister Carl. (Mit Text.)

der Flucht anvertrauen würdet. Herr Graf, Ihr stehet jetzt etwas gegenüber, gegen das Ihr mit Eurem starken Arm so wenig ausrichten könnt, als wenn Euch eine überirdische Erscheinung in den Weg treten würde. Ein Gespenst, und zwar das der List steht vor Euch; wenn Ihr ihm gegenüber Euren Arm statt Eures Geistes gebraucht, seid Ihr verloren. „Der Erzbischof erwartete gar keine Abbitte, er glaubt einen starken, eigensinnigen Mann vor sich zu haben, der ihm und dem

Die Handels-Lehranstalt in Dresden. (Mit Text.)



Der Graf mußte lachen, und sein Lachen befreite ihn von seiner Befangenheit, in der er sich in Gegenwart des hohen Herrn immer noch befunden hatte. „Um Euer Majestät die Wahrheit zu gestehen, muß ich sagen, daß es mir leid tut, ihn so behandelt zu haben. Ich hätte ihn bitten sollen, den Platz zu räumen, aber mein Arm ist immer rascher bei der Hand als meine Zunge, wie Ihr selber ja schon bemerkt haben werdet.“

Der Kaiser erwiderte: „Nun, Herr Graf, Eure Zunge tut Euch recht gute Dienste und es freut mich, daß Ihr mir gegenüber Euer Bedauern ausgedrückt habt. Hoffentlich werdet Ihr nicht zaudern, auch dem Erzbischof von Trier gegenüber diese Erklärung zu wiederholen.“

„Will Eure Majestät damit sagen, daß ich Abbitte leisten soll?“

„Ja“, erwiderte der Kaiser.

Eine kurze Pause entstand und in bedächtigem Tone antwortete dann der Graf: „Ich bin gegen erbötig, mich selber, mein Schwert, meine Burg und meine Ader Euer Majestät zu übergeben. Ich will, wenn Ihr es befiehlt, mich vor Euch auf die Knie werfen und für das Vergehen, das ich Euch gegenüber begangen haben sollte, um Entschuldigung bitten, aber ehe ich dem Erzbischof sage, daß ich etwas bereue, was ich im Grunde meines Herzens doch nicht tue, und mich vor ihm demütigen und um Verzeihung bitte — ehe ich das tue, dann, aufrichtig gesprochen, Majestät, sähe ich ihn lieber tot vor mir.“

Es machte dem Kaiser Mühe, den strengen Ausdruck in seinem Ge-



Frühlingslied. Von L. Dehrolle. Verlag von Braun, Clément & Co., Dornach i. E. (Mit Gedicht.)

Kaiser trost. Ihr glaubt vielleicht, daß die kaiserlichen Truppen Euer Schloß umzingeln und Ihr eine Belagerung aushalten werdet. Dem Kaiser wäre es lieber, Ihr kämpft mit ihm als gegen ihn, aber es wird gar keinen Kampf geben. Bleibt Ihr bei Eurer Weigerung, so werdet Ihr hier in diesem Palaste verhaftet. Ihr werdet in einen Kerkel geworfen und Eure Burg und Eure Acker eingezogen. Ich mache Euch drauf aufmerksam, daß Eure Güter bei Cochem an die des Erzbischofs stoßen, und es liegt mir ferne, sagen zu wollen, daß Seine erzbischöfliche Gnaden begehrlche Augen über seine Grenzen hinaus werfen, er wird sich aber nicht weigern, Euer Land als Entschädigung für die ihm zugesügte Beleidigung anzunehmen. Betrachtet es einmal von diesem Punkte aus. Würdet Ihr mir oder lieber dem Erzbischof von Trier einen Gefallen tun wollen?"

„Das kann doch nicht fraglich sein“, antwortete der Graf.

„Dann würde mir ein großer Gefallen geschehen, wenn Ihr mir versprechen wölltet, Seiner Durchlaucht, dem Herrn Erzbischof von Trier, Abbitte zu leisten. Freilich, ob Seiner Durchlaucht damit auch ein Gefallen geschieht, möchte ich bezweifeln.“

„Werden Euer Majestät mir befehlen, vor dem ganzen Hofe Abbitte zu tun?“

„Ich muß Euch darum bitten. Meine Pflicht ist es, das Lehnsrecht aufrecht zu erhalten.“

„Dann wollen Euer Majestät mir befehlen, denn ich bin ein treuer Untertan und ich werde gehorchen.“

„Gott gebe mir viel solcher Untertanen, wie Ihr es seid, und gewähre mir Weisheit, sie zu verbienen.“

Mit diesen Worten reichte der Kaiser dem Grafen die Hand und drückte auf eine Klingel, die auf einem Tische neben ihm stand. Der Offizier, der Winneburg hierhergeleitet hatte, erschien und führte ihn in den Saal, aus dem sie gekommen waren, zurück. Es fiel dem Grafen auf, daß die schweren karmesinroten Vorhänge jetzt hochgeschlagen waren, so daß man einen Blick in das Innere des Zimmers, das hinter ihnen lag, werfen konnte. Es war voll mit den Großen des Reiches. Der Saal, der sich vor ihm erstreckte, war fast ganz leer und unter Bedeckung von zwei Landsknechten, die fast so groß waren wie die Lanzen, die sie trugen, trat der Graf in den Thronsaal, wo sich aller Augen ihm zuwandten.

Vor einem erhöhten Baldachin, dessen Mitte ein Thronstuhl bildete, der aber jetzt noch leer war, blieb er stehen. Um den Thron, auf einer Erhöhung, standen die drei Erzbischöfe von Trier, Köln und Mainz, auf der anderen Seite der Pfalzgraf vom Rhein und die drei anderen Kurfürsten. Ihrem Range nach folgten die Edlen des Reiches.

Beim Erscheinen der riesenhaften Gestalt des Grafen ging ein Gemurmeln durch den Saal, wie wenn der Wind durch die Bäume des Waldes fährt. Die Stirne des Erzbischofs von Trier verfinsterte sich, während die Erzbischöfe von Köln und Mainz die ihrem Kontrater zugesügte Beleidigung mit einer gewissen christlichen Ergebung anzunehmen schienen. Unbeholsen stand der Graf dort, wo man ihn hingeführt hatte, weder rechts noch links wandte er seine Blicke, die auf den leeren Thronstuhl gerichtet blieben.

Plötzlich ertönte Trompetengeschmetter und größte Stille herrschte jetzt in der Versammlung. Zuerst erschienen Offiziere der kaiserlichen Leibwache in ihrer glänzenden Rüstung, sodann die Räte Seiner Majestät und zuletzt der Kaiser selber, in einen langen Hermelinmantel gekleidet, den eine goldene Spange am Halse zusammenhielt und der ein gutes Stück nachschleppte; auf dem Haupte trug er die Krone. Sein Gesicht war blaß und ernst und er machte den Eindruck dessen, was er auch war, nämlich den eines Herrschers und eines Mannes. Verwundert rief sich der Graf die Augen und konnte kaum glauben, daß er jetzt vor demselben Manne stehen sollte, der vor wenigen Minuten noch so freundlich zu ihm gesprochen hatte.

Der Kaiser saß auf seinem Thron und einer seiner Räte flüsterte ihm etwas zu, dann fragte die Majestät mit klarer, heller Stimme, die bis in die äußersten Winkel des großen Saales drang:

„Ist der Graf von Winneburg da?“

„Ja, Euer Majestät.“

„Er soll vor mich treten.“

Der Graf machte zwei große Schritte und mit rotem Gesicht und verschämtem Ausdruck stand er vor dem Kaiser. Der Offizier zu seiner Seite sprach leise zu ihm:

„Anie nieder, du Dummkopf!“

Recht plump versuchte der Graf, das Anie zu beugen, und er glich dabei einem Elefanten, der seine Last entgegennehmen will. Das Gesicht des Kaisers blieb regungslos und kurz rief er:

„Erhebt Euch.“

Sobald der Graf wieder auf seinen Füßen stand, atmete er erleichtert auf.

„Graf von Winneburg,“ begann der Kaiser, „es ist hier vorgebracht worden, daß Ihr bei der letzten Tagung des Land-

tages für das Moseltal in Gegenwart der dort versammelten Edlen Euren Landesherrn, den Erzbischof von Trier, beleidigt. Gebt Ihr das zu?“

Der Graf räusperte sich mehrmals, und in diesem stillen wölbten Saale klang sein Räuspern wie entfernter Donnerhohn.

„Wenn es eine Beleidigung ist, daß ich den Erzbischof auf Fuß weit in den Saal geworfen habe, dann habe ich ihn freibeleidigt, Majestät.“

Der Saal erdröhnte von einem Gelächter, doch kam das zum Schweigen, als der Kaiser seine strengen Blicke durch den Saal schweifen ließ.

Im ersten Tone bemerkte die Majestät: „Herr Graf, wie diese Beleidigung begangen habt, wollen wir von Euch hören. Es genügt, daß Ihr sie zugebt. Höret also meine Befehle. Begeben Euch unverzüglich auf Eure Burg und haltet Euch bereit, an einem Tage, den Seine Durchlaucht der Herr Erzbischof von Trier bestimmen werden, nach Trier zu reisen. Dort sollt Ihr Euch vor dem Herrn Kurfürsten demütigen wegen der ihm zugesüigten Schmach Abbitte leisten. Gebt Ihr nicht, so habt Ihr die Folgen zu tragen.“

Mehrere Male mußte der Graf seine trockenen Lippen feuchten, ehe er antworten konnte:

„Euer Majestät Befehlen gehorche ich stets und gern.“

„Dann,“ fuhr der Kaiser in einem milderen Tone fort, „ich Euch auch versprechen, daß Euch Euer Landesherr die Abbitte nicht nachtragen wird. Wenn ich Euch recht verstanden habe, das doch Ihr Wille, Herr Erzbischof?“ wandte sich der Kaiser den Kurfürsten von Trier.

„Ja, Euer Majestät“, antwortete dieser. „Vorausgesetzt, die Abbitte öffentlich geschieht, wie die Beleidigung geschah, in Gegenwart aller Zeugen des rohen Verlehmens des Grafen.“

„Das ist nicht mehr als billig“, erklärte der Kaiser. „Es ist Ihr Wille, daß der Landtag in Trier zusammentrete, um die Abbitte des Grafen zu hören, und jetzt, Graf Winneburg, seid Ihr entlassen.“

Mit seiner Rechten wischte sich der Graf den Schweiß von der Stirn. Er versuchte zu sprechen, konnte aber nicht, dann drehte er sich um und schritt entschlossen der Tür zu. Schreck und Verwunderung bemächtigte sich der Versammlung; wie versteinert saßen die Kurfürsten da, denn solch ein Verstoß gegen die Etikette, jemand dem Kaiser seinen Rücken sehen ließ, war noch nie vorgekommen. Des Kaisers Mund aber umspielte ein Lächeln, den, die dem Grafen nachgeeilt waren, rief er zu:

„Laßt ihn nur. Die gekünstelten Sitten des Hofes sind fremd. Ja, mir will sogar dieser Verstoß als ein Zeichen Freundschaft erscheinen, denn ich bin überzeugt, daß der tapfere Graf einem Feind noch nie seinen Rücken hat sehen lassen.“

Dieser kaiserliche Witz wurde allgemein belacht.

Auf der ersten Hälfte des langen Weges, den der Graf von Trier zu Hause führte, fluchte er auf den Erzbischof, und auf der zweiten Hälfte dachte er über seine Lage nach. Als er seine Burg erreicht hatte, war er zu einem Entschluß gekommen, und diesen Entschluß führte er auch aus, als er die Aufforderung erhielt, am ersten Tage des folgenden Monats vor dem Erzbischof in Trier zu erscheinen. Mit der ihm eigenen Sparsamkeit hatte der Graf es dem Grafen überlassen, die fünfzehn Edlen, denen der Landtag bestand, einzuladen, und so sparte Seine Durchlaucht die Kosten, jedem der Herren einen Boten zu senden.

Der Erzbischof hatte in seiner Ladung ausdrücklich bemerkt, daß wenn Winneburg es verabsäume, auch nur eines der Edlen zu laden, er die Abbitte nicht entgegennehmen würde, denn vor dem versammelten Landtage müsse sie geleistet werden.

So sandte Winneburg denn Boten aus. Zuerst schickte er Beilstein und ließ ihn bitten, am zweiten Tage des Monats in Trier zu erscheinen und ein Gefolge von mindestens tausend Mann mitzubringen. Einen zweiten bestellte er für den dritten Tag des Monats, einen anderen für den vierten, noch einen anderen für den fünften und so weiter. Er suchte es so einzurichten, daß, wenn die Herren zusammen waren, die Hälfte des Monats verstrichen und auch die Vorräte des Erzbischofs aufgebraucht sein sollten, denn nach den Gesetzen der Gastfreundschaft war Seine Durchlaucht, der Erzbischof, verpflichtet, all den Edlen und ihrem Gefolge reiches Quartier und Unterhalt zu gewähren.

Am ersten Tage des Monats ritt Winneburg durch das weite liche Stadttor von Trier ein. Er war begleitet von zweihundert Reitern und achthundert Fußtruppen. Anfangs glaubten die Offiziere des Erzbischofs, daß ein Überfall beabsichtigt sei, aber Winneburg setzte ihnen auseinander, daß wenn etwas geschehen sollte, es ordentlich geschehen müsse, und für ihn sei solche Abbitte ein so wichtig Ding. Am nächsten Tage erschien Beilstein an der Spitze von fünfshundert Reitern und fünfshundert Knappen zu Fuß.

Der Kammerer des Erzbischofs war in Verzweiflung, wie er so viele Menschen unterbringen sollte, und er tat, was er konnte.

ante; der Erzbischof schäumte vor Wut, als er merkte, daß die
keine größere Eile zeigten, sich zu verammeln. Jeder
achte für seine Verzögerung einen triftigen Grund bei. Der
hatte eine Brücke bauen müssen, im Lager des andern war
Angelegenheit ausgebrochen, und der dritte hatte den Weg verloren
war im Walde unhergeirrt.

Nacht für Nacht hallten die Straßen Triers vom Singen und
wider, und Abwechslung hierin brachte manchmal auch
wertergeklirr, wenn ein Trupp Neuangekommener mit den
Soldaten in Streit geriet, dann hatten die beiderseitigen
nisiere viel zu tun, den Frieden unter ihren Leuten wieder her-
stellen. Die Weinfässer des Erzbischofs waren fast leer und die
Nahrungsmittel knapp geworden, aus meilenweiter Umgegend
süßesten Speise und Getränke herbeigeschafft werden. Schon
acht Tagen sah sich der Erzbischof genötigt, seinem Stolge
was zu vergeben, und er ließ den Grafen Winneburg rufen.

„Wir wollen nicht mehr auf die anderen warten“, sagte er zu
dem Grafen. „Es ist nicht meine Absicht, Euch über Gebühr zu demü-
tigen. Die Herren, die hier sind, mögen Zeuge sein, daß Ihr die
Abbitte geleistet habt, und auf die Anwesenheit der noch feh-
lenden Edlen verzichte ich. Morgen mittag, im Sitzungssaale mei-
nes Schlosses, will ich Eure Abbitte entgegennehmen.“

„Das hat ein edles Herz gesprochen, das denen verzeiht, die
Ihnen gelästert haben, Herr Erzbischof“, erwiderte hierauf Graf
Winneburg. „Aber nein, nein, solch ein Opfer kann ich nicht an-
nehmen. Der Kaiser hat mir deutlich gezeigt, wie groß mein Ver-
gehen ist. In Gegenwart aller hab' ich Euch beleidigt, ich Glender,
und in Gegenwart aller will ich mich demütigen.“

„Aber ich will Eure Demütigung gar nicht haben“, wider-
sprach der Erzbischof.

„Das macht Eurem guten Herzen um so mehr Ehre“, erwiderte
der Graf, „und um so schimpflicher wäre es für mich, wenn ich
daraus Nutzen zöge. Als ich vorhin auf den Mauern stand, sah ich
sich nach oben aufwärts die Fahnen des Ritters von Ehrenburg wehen.
Diese Burg ist von Trier am weitesten entfernt, und so können
die andern auch nicht mehr lange ausbleiben. Warten wir, Durch-
bruch, bis alle hier sind. Aber nichtsdestoweniger danke ich Euch
sehr sehr für Eure Großmuth, als wenn ich niedrig genug gewesen
wäre, von ihr Gebrauch zu machen.“

„Noch am selben Tage traf der Ritter von Ehrenburg ein und
mit ihm seine tausend Mann, von denen viele in öffentlichen Ge-
schäften untergebracht werden mußten, denn alle Zimmer in Trier
waren schon besetzt. Tags darauf lud der Erzbischof die versam-
melten Edlen zu sich und erklärte ihnen, daß heut vor ihnen die
Abbitte geleistet werden sollte. Wenn noch Herrn fehlten, so sei
das ihre eigene Schuld, sie hätten rechtzeitig kommen können.
Dem widersprach aber der Graf: „Ehe nicht alle hier sind,
kann ich keine Abbitte leisten. Es war der Befehl des Kaisers und
wie durfte ich es wagen, dem Befehle meines Kaisers zu trotzen?
Wir müssen in Geduld ihr Kommen abwarten und im übrigen ist
Trier eine hübsche Stadt, in der wir uns alle recht wohl fühlen.“

In einem Tone, der mit dem Inhalte seiner Worte nicht recht
im Einklang stehen wollte, erwiderte der Erzbischof: „Euch allen
theile ich meinen Segen, ich bitte euch, kehret sofort auf eure
Burgen zurück. Ich verzichte auf die Abbitte.“

„Aber ich bestehe darauf!“ rief der Graf mit einer Stimme,
die von dem Stummer zeugte, daß sein Vergessen ungesühnt bleiben
wollte. „Es ist das meine Pflicht, nicht allein gegen Euch, Herr
Erzbischof, sondern auch gegen Seine Majestät den Kaiser.“

In Gottesnamen bittet ab und ziehet fort. Ich habe Euch
schon gesagt, daß ich mich ganz Euren Wünschen füge.“

„Nein, Ihr habt Euch nicht meinen, sondern ich mich Euren
Wünschen zu fügen. Was kann denn ein Aufschub von acht oder
vierzehn Tagen viel ausmachen? Die Jagd beginnt doch erst in
vierzehn Tagen, und wir alle fühlen uns hier in Trier so wohl wie
zu Hause. Wie könnte ich auch je wieder mit dem Bewußtsein, seine
Befehle nicht befolgt zu haben, meinem Kaiser vor Augen treten?“

„Das will ich bei dem Kaiser schon in Ordnung bringen“,
meinte der Erzbischof.

Ruhig und gelassen, wie es seine Art war, nahm der Ritter
von Ehrenburg das Wort:

„Es ist eine ernste Sache, wenn einer für den andern beim
Kaiser die Verantwortung übernehmen will. Sie haben ja
Schreiber hier, Herr Erzbischof. Vielleicht sind Sie so gütig und
lassen ein Schriftstück aufsetzen, das Sie eigenhändig unterzeich-
nen, und in dem Sie auf die Abbitte, die Ihnen mein Freund,
der Graf von Winneburg, leisten soll, verzichten. Sollte der
Kaiser etwa an diesem Ungehörig doch Anstoß nehmen, so
wird dieses Pergament meinen Freund rechtfertigen.“

„Ich tue alles gern, um euch nur loszuwerden“, sprach der
Erzbischof, mehr zu sich als zu den anderen.

Und so wurde das Dokument geschrieben und unterzeichnet.

Mit diesem Pergament in seiner Satteltasche, verließ der Graf
in Begleitung seiner Freunde die Stadt. Das Wohl des Erz-
bischofs konnten sie aber nur aus zur Hälfte gefüllten Flaschen
trinken, denn um die Flaschen bis an den Rand zu füllen, gab es
in ganz Trier nicht mehr Wein genug.

Röhm und Glanner.

Ein Kaufmann in Schlesien verzog in eine Stadt in Vor-
pommern. Der Mann aus dem Hirschberger Tal im Niesen-
gebirge verstand den pommerschen Dialekt nicht, und es ist ihm
deshalb in den ersten Jahren frans genug ergangen. Da kommt
eines Tages um die Zeit des Schweineschlachtens eine Tage-
löhnerfrau vom Dorfe herein, stellt sich an den Ladentisch und
spricht: „För twee Sülwergroschen Röhm.“

„Röhm?“ fragt der Schlesier, „was ist das? Das sollen wohl
Kämme sein? Mit Kämmen handle ich nicht!“

„Aee, dat schall an de Wust“, spricht die Pommernin.

„Alles Hin- und Herreden und Fragen war ohne Erfolg.“

„Na, hebbn Se denn Glanner? För eenen Sülwergroschen
Glanner wull ic ook noch hebbn!“

„Glanner?“ fragt der Schlesier, dem allmählich der Angst-
schweiß auszubrechen anfang; „was ist denn das? Das sollen wohl
Klammern sein? Mit Klammern handle ich nicht, liebe Frau!“

„Aee, dat schall ook an de Wust!“ sprach halb ärgerlich die Frau.

Das fröhliche Ende dieses kleinen Lustspiels war dies, daß
der Schlesier zu seinem pommerschen Mietsmanne lief und dort
erfuhr, daß „Röhm“ — Kämme, und „Glanner“ — Koriander
wäre, und daß dann die Frau endlich für ihr Geld ihre Würz-
zutaten davontrug, dabei aber vor sich hinbrummte: „De künn
doch ook wohl pommersch reden lehren, wenn he bi uns in
Pommern sin Brot eten wull.“

Fürs Haus

Dede in Durchbrucharbeit.

Unsere Dede ist im Quadrat mit der Spitze 1,15 Meter groß. Der
zwischen Einsatz und Spitze liegende, 20 Zentimeter breite Stoffstreifen ist
mit reichem Durchbruch verziert. Die Ausführung dieses Durchbruchs ist



sehr leicht, da verhältnismäßig wenig Fäden ausgezogen werden; die
Hauptsache ist nur ein sehr regelmäßiges Arbeiten. Die englischen Säume,
die an der Dede immer wiederkehren, sind über 4 Fäden gearbeitet, die
abschließenden Säume 2½ Zentimeter breit. D. N.

Unsere Bilder

Der Brand des Münsters in Neuß am Rhein. Die Münsterkirche in Neuß, eines der schönsten Baudenkmäler des Mittelalters, ist durch einen Brand zum Teil zerstört worden. Der Glockenturm stürzte auf das Mittelschiff und durchschlug dasselbe; die sehr alten Glocken schmolzen bei der großen Hitze.

Eine praktische Neuerung im Straßenverkehr. Im Hamburger Straßen-Verkehr hat eine Neuerung Eingang gefunden, die sich in kurzer Zeit viel Freunde verschafft hat. In Stadtgegenden, die weniger Verkehrsmittel aufweisen, sind Automaten aufgestellt worden, die mit einer Automobil-Zentrale in Verbindung stehen. Nach Einwurf eines Geldstückes meldet sich die Zentrale, die das Auto nach der gewünschten Straße schickt; der Automat gibt eine Marke heraus, die der Chauffeur in Zahlung nimmt.

Der Neubau der königlichen Bibliothek in Berlin. Am 22. März wurde das neue Heim der königlichen Bibliothek in Berlin, Unter den Linden, neben der Universität seiner Bestimmung übergeben. — Der gewaltige Sandsteinbau, der eine Bauzeit von mehr als einem Jahrzehnt nötig hatte, ist eine Schöpfung des Geheimrats von Zhone in Berlin. Er wird neben der königlichen Bibliothek noch die Akademie der Wissenschaften und nach der Dorotheenstraße zu die Universitätsbibliothek aufnehmen. Über dem Eingang befinden sich die drei Medaillons von Kaiser Wilhelm II., Friedrich dem Großen und dem Großen Kurfürsten. Den mächtigen Giebel des mittleren Baues schmückt ein Relief des Bildhauers Hermann Feuerhahn, das die Huldigung von Technik und Kunst vor Athene darstellt. Ganz besonderes Interesse beansprucht der große Lesesaal, ein Kuppelbau von 34 Metern Höhe, da es sich hier um Räumlichkeiten handelt, wie sie der Bibliotheksbetrieb bisher nicht kannte.

Die Handels-Lehranstalt in Dresden. Die Kaufmannschaft in Dresden hat vor kurzem die Handelslehranstalt eingeweiht und damit ein Institut ins Leben gerufen, das einen großen Fortschritt für den Kaufmannsstand bedeutet.

Der neue russische Finanzminister Bart. Zum Minister der russischen Finanzen wurde jüngst vom Zaren der bisherige Direktor einer großen russischen Bank, namens Bart, ernannt. Der neue russische Finanzminister, der jetzt im 43. Lebensjahr steht, war früher schon einmal im russischen Finanzministerium tätig, zur Zeit, als Graf Witte das russische Finanzwesen leitete. Man bringt dem neuen Minister in allen leitenden russischen Kreisen großes Vertrauen entgegen.

Frühlingslied.

Alle Vögel sind schon da,
Alle Vögel, alle!
Welch ein Singen, Musizier'n,
Pfeifen, Zwitschern, Trelir'n!
Frühling will nun einmarschier'n,
Kommt mit Sang und Schalle.

Wie sie alle lustig sind,
Flint und froh sich regen!
Amstel, Drossel, Fint und Star,
Und die ganze Vogelschar
Wünschet uns ein frohes Jahr,
Lauter Heil und Segen.

Was sie uns verkündet nun,
Nehmen wir zu Herzen:
Wir auch wollen lustig sein,
Lustig wie die Vögelein,
Hier und dort, selbstein, selbein,
Singen, springen, scherzen! Hoffmann v. Fallersleben

Allerlei

Galgenhumor. „Ihre Stellung als Reisender scheint Ihnen sehr gut zu bekommen, Sie sehen sehr frisch und gesund aus.“ — **Reisender:** „Na ja, man wird ja auch meist an die frische Luft befördert.“

So ähnlich. „Meine Frau ist riesig weichherzig. Wenn sie jemanden weinen sieht, weint sie gleich mit!“ — „Meine Frau ist ähnlich. Wenn sie jemanden schimpfen hört, schimpft sie gleich mit!“

Nichtige Folgerung. Sie: „Dein Freund Paul war hier; er hat die zwanzig Mark schon wieder zurückgebracht, die du ihm kürzlich geborgt hast.“ — Er: „Dann will er sicher bald mehr haben.“

Ein Sonderling. Ein englischer Edelmann hat seine Köchin geheiratet, weil sie das Talent hat, das Mitteltippenstück vom Rindvieh auf eine ganz eigene, wohlschmeckende Art zu bereiten. Er hat aber im Heiratskontrakt die Bedingung gemacht, daß sie noch immer als Lady eigenhändig kochen muß, aller anderen Rechte unbeschadet. Derselbe Mann litt keine Glocke in seinem Hause; wollte er seinem Diener rufen, so feuerte er eine Pistole ab.

Ueberraschendes Urteil. In der Messe zu Frankfurt a. M. handelte ein gutgekleideter Mann um ein Pferd mit einem Rosshändler. Er bat den

leteren um die Erlaubnis, es zur Probe einmal reiten zu dürfen. wurde ihm bewilligt; kaum hatte er sich aber aufgesetzt, so gab er dem die Sporen und jagte davon. Der Pferdehändler verfolgte nun den trüger und traf ihn endlich in Zweibrücken wieder. Er wurde klagen verlangte die Rückgabe des Pferdes. Der Angeklagte entschuldigte sich, daß das Pferd mit ihm durchgegangen sei und er es nicht habe halten können. Hierauf fällt das Gericht folgendes Urteil: „Da nicht der das Pferd, sondern das Pferd den Reiter entführt hat, so ist letzterer Eigentümer zur Bestrafung auszuantworten, künftig hat sich aber der ter, als ein vernünftiger Mensch, mit keinem unvernünftigen Tiere zuzulassen, das er nicht zu bändigen versteht.“

Ein Impromptu von Schubart. Bekanntlich hatte der als Dichter Tonkünstler berühmte Schubart ein entschiedenes Talent, Gedichte dem Stegreif zu machen. Er war daher beinahe in keiner Gesellschaft er nicht aufgefordert wurde, auf diese oder jene Person ein witziges promptu zu machen. Hier eine Probe davon. Schubart mußte im Rahmen seines Organistendienstes in Ludwigsburg noch einen Teil seiner Beise an seinen in Ruhe gesetzten Amtsvorfahren Enslin abtreten. Da er einstmals von dem gewiesenen Hofme Wörte in einem traulichen Zirkel Freunde aufgefordert wurde, ein promptu auf Enslin zu machen, hub er

Herr Doktor, unter dessen Händen
Wie vor dem Tode alles fällt,
Sie schicken Ihre Patienten
Methodisch in die andre Welt.
Hier ist ein Mann,
Der so nicht lang mehr leben kann
Und ach, dem Himmel sei's geklagt,
Mit mir an einem Beine nagt.
Wie? wollten Sie sich nicht bequemen
Ihn in die Kur zu nehmen?



Mißglückte Bedienung.

Herr, nachdem er in den bürgerlichen Spiegel geschaut hat, entrüstrt: „Um's Himmels willen, wie haben Sie mich denn zugerichtet, Sie ungeschickter Mensch!“
Dorfbader: „Extra, jetzt war ich tatsächlich ungeschickt. Hät' ich dem feinen Herrn lieber nicht den Spiegel in die Hand gegeben!“

Gemeinnütziges

Junge Frauen sind in der ersten ihres Daseins immer sehr empfänglich für das Laufen in feuchten Gräsern und Regens aber können sie gar nicht weichen. Sobald nun die Zungen härter worden sind, bedürfen sie einer größeren Weide und viel tierischer Nahrung.

Schattige Stellen im Gemüsegarten können Spinat, Salat, Kapuziner und Khabarber mit gutem Erfolge tragen; sie brauchen also nicht brach zu liegen.

W	A	B
A	D	E
B	E	I
E	R	N

Wird Lauch an Ort und Stelle ausgesät, so erntet man wieseln dicken Lauch. Werden Pflanzen zum Weitersehen auf besonderen Beeten gezogen, so ist die Zahl der Stauden geringer, doch der Lauch ist dicker.

Silbenrätsel.

a, a, bi, da, e, e, en, ga, ka, le, li, li, mag, mi, na, ne, ne, ne, ra, ri, ro, tal, ur.

Bilde hieraus sieben Wörter, welche bezeichnen: 1) Einen Mädchennamen. 2) Ein asiatisches Land. 3) Einen Mädchennamen. 4) Desgleichen. 5) Eine russische Seehadt. 6) Ein Gefäß. 7) Ein afrikanisches Land. — Ihre Anfangsbuchstaben geben ein afrikanisches Land. Fald.

Logogriff.

Wenn Wind und Wasser mich begleiten kann viel Verherrung ich bereiten. Doch, wenn mich Wind und Wasser meiden Dann diene ich dir zum Belieben.
Julius Fald.

Problem Nr. 104.

Von E. Ferber in St. Amarin (Deutsche Schachzeitung 1913) Schwarz.



Weiß.
Matt in 4 Zügen.

Schachlösungen:

- Nr. 102. 1) Dc2 etc.
Nr. 103. 1) Ld1—c2 Zugzwang.
1) .. h3, Ke3, Lg5.
2) Dg3, Dd6, De4 matt.
1) .. Kg4, Kg5.
2) Df5 matt.

Nichtige Lösungen:

- Nr. 90. 2. Zug in Sotlungen. — F. Hartweg, Mannheim-Räfertal.
Nr. 91. M. Bäcker in Döben.
Nr. 96 u. 97. E. Davids, Dortmund.
Nr. 98. S. Bänner in Schweinfurt. — Prof. A. Wagner in Wien.
Nr. 99. S. Bänner in Schweinfurt. — E. Davids in Dortmund.
H. Anebel in Ravensbeuren.
S. Gies in Arheilgen.
H. Schmittfull in Seinsheim.
Nr. 100. E. Davids in Dortmund. — F. Hilb in Adshenbroda.
H. Schmittfull in Seinsheim.

Aufösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Keil, Heil, Beh. — Des Anagramms: Otto, Lotto.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.